Einige
von den
gangbarsten Sprichwörtern,
näher erläutert
und
zu Predigten und Katechisationen
anwendbar gemacht

von
Michael Kajetan Hermann,
Pfarrer zu Oehlau.

Als
Anhang zu seinen Predigten.

Drittes Bändchen.

Prag,
bei Caspar Widtmann, 1805.

Sprichwörter der dritten Klasse,

die von dem besten Gehalte sind, und empfohlen zu werden verdienen.

I.

Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

So wenig der Glasscherben, auf den die Sonne ihre Strahlen wirft, darum schon Gold ist, weil er den Glanz mit dem Gold gemein hat; so ist auch noch nicht alles wirklich gut, was den Schein des Guten an sich hat: so ist manches Erdengut an sich so schätzenswerth nicht, als es unsern Augen vorkömmt. Dieß ist die richtige, vielumfassende Wahrheit, die in diesem Sprichworte liegt, die wir an tausend Dingen in der Welt, wenn wir sie mit gesundem, vorurtheilfreiem und geübterem Verstande prüfen können, bestätiget finden. Eine schöne Aussenseite des Menschen bürgt noch nicht für seinen innerlichen moralischen Werth. Nicht jeder ist das in der That, was

er zu seyn scheint. Viele Menschen, wenn sie auf der Bühne der menschlichen Gesellschaft auftreten, sind gleichsam maskirt: man betrachte sie, wenn man kann, hinter der Kulisse, oder noch besser im Negligé, das ist, da, wo sie, von den Augen der Welt unbemerkt, frei und ungezwungen handeln, und sich in ihrem eigentlichen Charakter zeigen; und wir werden finden, daß sie die guten, tugendhaften Menschen nicht sind, für die wir sie in der menschlichen Gesellschaft gehalten haben.

Diese Weibsperson scheint eine biegsame, sanfte Taubenseele zu besitzen, die es ihrem künftigen Gatten hoffen läßt, daß er an ihr eine immer nachgiebige, freundliche und gefällige Ehehälfte haben werde; aber sie trug ledig eine Larve, um sich einen Mann zu erheucheln; nun im Ehestande legt sie diese ab; nun zeigt sie sich ihrem Manne in ihrer wahren Gestalt, und wie schändlich findet er sich betrogen! Weg ist Nachgiebigkeit, Freundlichkeit und Gefälligkeit, — das Täubchen ward zum Geyer, mit Augen, welche Funken sprühen, und mit Krallen, die Verderben drohen. — Jene Mannsperson begegnet der Person, um die er wirbt, aufs empfehlendste; er streut ihr Weihrauch, er betet sie an; er weiß selbst ihren offenbaren Fehlern einen Anstrich von Tugend zu geben; er scheint ganz nur für sie zu leben, — kurz! sie hofft in ihm ein Muster eines guten Ehemannes zu erhalten. — Sie reicht ihm die Hand zur Vermählung hin; der Ehestandshimmel hängt am Hochzeitstage

vol-

ler Geigen, — aber bald steigen an diesem Himmel fürchterliche, donnerdrohende Wolken auf. — Der feurige Liebhaber wird kalt; der zärtliche Anbeter erscheint als ein fürchterlicher Despot, — kurz, er zeigt, daß es ihm nicht um ihre Person, sondern nur um ihre Geldsäcke zu thun gewesen ist. — Betrachte jenen Mann, wie aus seinen Blicken, Mienen und Gebärden eine ausserordentliche Frömmigkeit hervorleuchtet; höre auf seine Worte, wie er sich auch über die nichtswürdigsten Kleinigkeiten auf Gott und Christum, auf Religion und Gewissenhaftigkeit beruft. — Nicht wahr, das scheint dir ein recht frommer Mann zu seyn? Er ist aber nichts weniger als das. — Bei ihm trifft es ein, was der große Menschenkenner Shakespear sagt: „Es ereignet sich nur gar zu oft, daß man mit der andächtigsten Miene und mit der frömmsten Gebärde den Teufel im Herzen hat." So ist es bei diesem Manne: er braucht die Religion zum Deckmantel seiner Bübereien, citiert die Bibel, wie der Teufel in der Versuchungsgeschichte, um damit seine höllischen Plane zu beschönigen; er klebt an Nebendingen der Religion, und glaubt durch Messehören, Beten und Singen seine Schandthaten aus dem Schuldbuche des Ewigen zu löschen. — Hier erblikkest du einen Menschen, der im Wohlthun seine Freude zu suchen scheint; er trocknet ungebeten die Thränen der Leidenden; sein Herz und sein Beutel stehen jedem Nothleidenden offen, — jede Gelegenheit ist ihm willkommen, wo er ein frommes Liebeswerk aus-

ausüben kann. — Nicht wahr, dieser ist in deinen Augen ein wahrer Menschenfreund? Aber halt mit deinem Urtheil noch zurück, bis ich dir sage, daß eben dieser Schutzengel der Hülfsbedürftigen, der auf jede Gelegenheit zu prahlenden Liebeswerken Jagd macht, sich Schurkenstreiche erlaubt, um sich zu bereichern, gewissenlos genug ist, den sauern Schweiß des darbenden Handwerkers zu verschwenden, seinen Gläubigern das vorgeliehene Eigenthum abzuläugnen, seine Wirthschaft zu vernachlässigen, sein Weib zu tyrannisiren, seine Kinder verwildern zu lassen, und seine Dienstboten zu despotisiren. — So weiß sich auch der Satan in einen Engel des Lichts zu verstellen. Andere wissen sich ein gelehrtes Ansehen zu geben, — eben weil sie den geringen Umfang ihres Geistes kennen, überlasten sie ihn mit einer Gedächtnißwissenschaft, und plaudern viel über gelehrte Gegenstände. Diese Leute gleichen dürren Personen, die Kleid über Kleid anziehen, um ihre Magerkeit zu verstecken. Bei allem dem gafft der Unverständige solche Leute als Wunder der Gelehrsamkeit an. — So ist in Hinsicht auf Menschen nicht alles Gold, was glänzt. Das trifft aber auch in Hinsicht auf so manche andere Dinge in der Welt ein, denen man wer weiß welchen hohen Werth beilegt, den sie nicht haben.

Wie glücklich, denkt mancher, sind die Reichen und Großen dieser Erde! Sie dürfen nicht arbeiten, können sich prächtig kleiden, und schmausen täglich an reich besetzten Tafeln! Aber ist ihr Glück ein wahres Glück?

Glück? Ist denn ihr Loos wirklich so beneidenswerth, als es so manchem Armen und Niedrigen vorkommt? Die Reichen und Vornehmen dürfen nichts arbeiten, — aber eben darum werden sie von der Langenweile gemartert, und verfallen oft auf Thorheiten, die sie später mit vergeblichen Thränen beweinen, indessen der Arme und Niedrige durch Arbeit seine Gesundheit stählt, die Langeweile nur dem Namen nach kennt, und die edle Zeit nicht mit Müßiggang tödtet, oder durch Thorheiten entweihet, sondern sie nach seiner Bestimmung für die Ewigkeit benutzt.

Die Reichen und Vornehmen können sich prächtig kleiden: deine einfache Kleidung deckt aber auch deine Blöße, und schützt dich vor dem schädlichen Einfluß der Witterung. — Sie schmausen täglich an reich besetzten Tafeln. — Aber ihre ausgesuchtesten Speisen haben für sie weniger Reiz, als für dich dein einfaches Mahl. Sie suchen den Hunger in den Speisen, den du schon mit zum Tisch bringest; sie beneiden deinen Appetit, mit dem du dein schwarzes Stück Brod verzehrest, und noch mehr beneiden sie dich um deine Gesundheit, die dir deine Nahrung giebt, indessen sie Köche bezahlen, die durch zu viel gewürzte und gekünstelte Speisen die Gesundheit ihrer Herrschaft vergiften.

Du beneidest jenen Hofmann, daß er der Günstling des Fürsten ist? Du bedenkest aber nicht, daß sich von den Großen dieser Erde selten eine fortdauernde Zuneigung erwarten läßt. — Die Dienste

der

der Großen sind, wie Lessing und die Erfahrung sagen, in mehr als einer Betrachtung mißlich und gefährlich, und lohnen dabei der Mühe, des Zwanges und der Erniedrigung nicht, die man sich muß gefallen lassen.

Wer weiß, wie viele sonst zu Fuße ruhig waren,
Die jetzund mißvergnügt in stolzen Kutschen fahren!
Wer weiß, ob manches Herz nicht viel zufriedner
schlug,
Eh' es der Fürsten Gunst an einem Bande trug!
O lernt, ihr unzufriednen Kleinen,
Daß ihr die Ruh' nicht durch den Stand gewinnt!
Lernt doch, daß die am mindsten glücklich sind,
Die euch am meisten glücklich scheinen.

Selbst der Fürst auf dem Thron ist nicht zu beneiden. — So glänzend sein Posten ist, so schließt er doch die Glückseligkeiten nicht in sich, die Viele von selbem träumen. Wer sich hievon näher überzeugen will, muß das Glück eines Fürsten nicht nach seinem äußerlichen Pomp abmessen. Auch Kronen schneiden ein; — auch unterm Purpur schlägt oft ein freudenleeres Herz. — Wie zahllos ist nicht das Heer von Sorgen, das die Throne der Fürsten umlagert! Nicht Schätze — sagt Horaz — nicht der höchsten Würden Zeichen verjagen das niedere Heer der Sorgen. Sie schwärmen frech umher im üppigsten Gemach von Cedernholz und Gold. Lib. 2. Od. 16. Eben das sagt ein anderer Dichter: O wahrlich!

Sor=

Sorgen des Gemüths, bleiche Furchtgespenster fliehen nicht vorm Waffendonner; vorm Pfeilgezische nicht. Kühn mischen sie sich unter Könige, scheuen nicht die Herren der Welt, und achten nicht des Goldes und der Edelsteine Glanz. Luc. lib. 2. Besonders merkwürdig ist das Geständniß, das der König Seleukus aus eigener Erfahrung ablegte: Wer es wüßte — sagt er — wie schwer ein Zepter sey, der würde es schwerlich der Mühe des Bückens werth halten, ihn aufzuheben, wenn er ihn auf der Erde liegend fände. Er sagte das wegen der großen und mühsamen Pflichten, die einem guten König obliegen. Es ist doch wahrlich keine Kleinigkeit, wenn man Andere regieren soll, weil es so unendlich schwer ist, uns selbst zu regieren. Ist es nicht leichter und bequemer zu folgen, als voran zu gehen und die Bahn zu brechen? Es ist unstreitig große Ruhe für den Geist, wenn man blos die gebahnte Heerstraße wandeln kann, und für nichts verantwortlich zu seyn braucht, als für seine Person.

Es ist wahr, Fürsten genießen manche Freuden, um die sie von Tausenden beneidet werden; allein der alltägliche Genuß der Freuden des Hofes wird ihnen ekelhaft; das läßt sich daraus erweisen, daß es für Prinzen ein Fest der Freude ist, wenn sie sich einmal verkleiden und herablassen können, auf die schlechte Art des Volkes zu leben.

Ver-

Veränderung ist oft der Fürsten Wunsch;
Ein einfach Mahl in Hütten unterm Strohdach,
Wo Purpur fehlt, kein reicher Teppich liegt,
Hat ihre trübe Stirne oft erheitert.

Mar. lib. 3. Od. 29.

So denke nun jeder im Umgange und bei Beurtheilung der Menschen, dann auch in Betreff der Güter dieser Erde an das Sprichwort: Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Es sind nicht alle Menschen das, was sie scheinen. Es giebt unter ihnen Wölfe im Schaafspelze; es giebt verkappte Bösewichter; es giebt Scheingelehrte; es giebt Scheinfreunde. — Man lasse sich also nicht gleich von der Aussenseite eines Menschen blenden, sondern prüfe ihn erst genauer, weß Geistes Kind er sey. Man vergesse es nie, daß auch die Güter dieser Erde mehr dem Flittergolde, als dem ächten Golde, gleichen. Man lege ihnen keinen höhern Werth bei, als sie als hinfällige Güter verdienen. — Das Resultat einer richtigen Beurtheilung dieser Güter wird seyn, daß uns die Entbehrung derselben so wie ihr Verlust minder schmerzhaft fallen wird; — wir werden diejenigen, die im Genusse derselben sind, nicht beneiden; werden mit dem Loose der Armuth und Niedrigkeit zufrieden leben; werden uns nicht so leicht ungerechte Mittel erlauben, zu ihrem Besitz zu gelangen, — und sie nie mit dem Verlust unsrer Ehre und Tugend erkaufen. Wir werden uns auch nicht so leicht von dem Scheinglücke, das uns die Sünde verspricht, blenden lassen,

und auf diese Weise eine Hauptquelle unnennbarer Übel verstopfen.

II.

Friede ernährt, Unfriede zerstört.

Friede ist eine der größten Wohlthaten, deren sich ein Land zu erfreuen hat; er ernährt Tausende, die im Kriege würden darben müssen. Künste und Wissenschaften blühen; Manufakturen werden ungestört getrieben; der Landmann bauet ruhig seinen Akker, und liefert, wenn andere Umstände günstig sind, hinlängliche Produkte, um das Land vor Hunger zu sichern; — jeder kann sein Gewerbe, das ihn und die Seinigen nährt, ruhig treiben, und kann das, was er sich erwirbt, ohne Furcht geplündert zu werden, ruhig verzehren. Wie traurig sieht es dagegen in einem Lande aus, das unter der Geißel des Krieges seufzt, in dem Unfriede, innerliche Unruhen und Empörungen herrschen! Welche Verwüstungen und Greuelscenen richtet der Krieg nicht an! Tausende frißt das Schwerd; die Saaten, die Hoffnung des Landmannes, werden vom Hufe des Pferdes zertreten, — Häuser in Asche geleget, — ganze Familien aus-

ausgeplündert, und an den Bettelstab gebracht, — Wissenschaften gerathen in Verfall, — Künstler und Handwerker lassen ihr Gewerbe liegen, weil sie nicht wissen, ob ihnen der Feind morgen das nicht abnimmt, was sie heute verfertigen; und manchem Lande wird eine Wunde geschlagen, an der es sich langsam verblutet.

Was hier von den Wirkungen des Friedens und Unfriedens in Hinsicht auf ganze Länder ist gesagt worden, kann auch auf einzelne Gemeinden und Familien angewendet werden. Man betrachte einmal eine Gemeinde, wo die Nachbarn einig und friedlich leben; wo keiner den andern vorsätzlich kränkt oder bevortheilt; wo sie sich vielmehr hülfreich einander die Hand biethen, — und sehe, ob sie nicht besser zurecht kommen, und sich ordentlicher nähren, als in einer andern Gemeinde, wo Unfriede unter den Nachbarn herrscht; wo man nur immer von Prozessen hört; wo einer den andern zu bevortheilen und zu schaden sucht; wo einer wider den andern ist? Mancher friedliebende Nachbar hat eine solche unruhige Gemeinde verlassen, ist anderswo hingezogen, wo friedfertige Nachbarn wohnen, und nährt sich dort vielleicht auf einem geringeren Gute besser, als auf einem größeren in der vorigen unruhigen Gemeinde.

Welch ein auffallender Kontrast zeigt sich zwischen einer Familie, wo Friede wohnt, und zwischen einer andern, wo Unfriede herrscht! O, eine fried-

fer-

fertige Familie ist eine Scene, bei deren Anblick Engel jubeln! Man gehe in ein Haus, wo das Band der Liebe und des Friedens die Familie umschlingt; wo alle auf den gemeinschaftlichen Zweck hinarbeiten, einander glücklich zu machen; wo alle im Hause ihre Meinungen, Gesinnungen und Handlungen und ihr ganzes Betragen gegen einander so einrichten, daß Ruhe, Friede und Wohlfahrt unter ihnen befördert werde, kurz: wo häusliche Eintracht herrscht: und ihr werdet eine solche Familie beneidenswerth finden. Sey ihr Vermögen auch noch so klein, sie wissen sich doch durch gemeinschaftlichen Fleiß zu ernähren. Der friedliebende Mann regiert sein Weib mit Weisheit und Liebe; geht mit Freuden an seine Berufsarbeiten, und verrichtet sie mit Lust, weil er weiß, daß er für Menschen arbeitet, die mit ganzer Seele an ihm hangen. Die friedfertige Gattin uud Mutter läßt sich indessen die Erziehung der Kinder und das Hauswesen angelegen seyn, und wirthschaftet mit dem ihr anvertrauten Vermögen immer so, daß sie ihrem Mann ja nur keinen Anlaß zum Verdruß geben möge, sondern ihm mit ruhigem Gewissen Rechenschaft ablegen kann; der ihr dann mit lohnendem Beifall sagt, daß sein Vermögen in guten Händen stehe. Kindern ist der Wink ihrer guten Ältern heilig, und sie wetteifern nach dem Maaß ihrer Kräfte, ihr Scherflein zum häuslichen Wohlstand beizutragen. Auch das Gesinde, das der süße Friede an seine Herrschaft knüpft, geht mit Lust an seine Arbeit,

heit, und trägt ungemein viel zum Wohlstand des Hauses bei. —

Ungern wird man seinen Blick von einer so friedfertigen Familie weg — und auf eine andere hinwenden, aus der der häusliche Friede verbannet ist. Sobald Unfriede in das Haus dieser Bedaurungswürdigen trat, floh die Glückseligkeit hinaus. Dieses Ungeheuer mordet die Ruhe, verzehrt das Vermögen und vergiftet die Lebenssäfte derer, über die er herrscht. Er macht jede häusliche Freude welken. Laßt solche Leute an der prächtigsten Tafel speisen; so bald Unfriede mit zu Tische sitzt, schüttet er Galle in die köstlichsten Gerichte; so wie im Gegentheil Friede das einfachste Mahl würzt und schmackhaft macht. Darum sagt Salomo: Ein trockenes Stück mit Frieden ist besser, als ein Haus voll Geschlachtetes mit Hader. Sprichw. 17, 1. Eine schlechte Speise, in Frieden genossen, behagt dem Menschen besser, als die kostbarsten Leckerbissen, wo Zank und Unfriede herrscht. Unverträgliche Leute mögen sich einander noch so viel zugebracht haben — der Unfriede ist im Stande auch Tausende zu verzehren. Der Mann, der ein zanksüchtiges Geschöpf zur Gattin erhielt, die auch seine weiseste und sanfteste Anordnung für eine Kriegserklärung ansieht, und ihm tagtäglich mit einem Schwall von Schimpfworten oder durch boshafte Thränen die Regierung abtrotzen will, und in die Klasse derjenigen gehört, von welchen der Dichter Terenz sagt: Wenn du

willst,

willst, wollen sie nicht, und wenn du nicht willst, so wollen sie, Terent. Eun. 4, 7. 43. hängt seine Berufsarbeiten an den Nagel, verläßt die Wohnung des Unfriedens, was uns eben nicht wundern darf; denn Salomo sagt: Es ist besser in einer Wüste wohnen, als bei einem zänkischen und zornigen Weibe. Sprichw. 21, 19. — und geht in die Schenke, seinen Gram zu ersäufen, oder sucht ihn in den Armen feiler Dirnen zu vergessen, — wo er solche Summen verschleudert, daß das Haus dabei zu Grunde gehen muß. Das Weib, das einen Wütherich zum Manne erhielt, und in Sclavenfesseln seufzen muß, verliert alle Lust zu ihren weiblichen Geschäften, suchet sich an ihrem Tyrannen durch Kokketterie zu rächen, verwendet, so viel sie nur bekommen kann, auf Putz und Tändeleien, und hilft das Haus zu Grunde richten. Die Kinder, die den wechselseitigen Groll ihrer entzweiten Ältern oft entgelten müssen, verlieren alle Liebe und Neigung zu ihnen, und machen sich ein Vergnügen daraus, wenn sie die Ältern betrügen und bestehlen können, und tragen durch Ausschweifungen mancher Art zum Sturz des Hauses bei. Gutes Gesinde hält in einem so unfreundlichen Hause nicht lange aus, weil es bei allem Fleiß, bei aller Treue nichts recht machen kann; am Ende haben solche Hausdespoten entweder gar kein, oder nur schlechtes Gesinde, das natürlich das Verderben des Hauses, wenn es gleich anfangs noch so gut gestanden

ist,

ist, befördern hilft. So wie bei Eintracht auch das kleinste Vermögen gedeihet, so verzehrt Zwietracht auch noch so große Schätze. Concordia res parvae crescunt, discordia dilabuntur. Sallust. Zwietracht zerstört auch überdieß selbst das Leben. Mann und Weib vergiften sich einander durch Unfrieden ihre Gesundheit, und Gram frißt an der Wurzel ihres Lebens; ihr immerwährender Kummer vertrocknet das Mark ihrer Gebeine, Sprichw. 27, 22. und so stürzen sie einander vor der Zeit in das Grab. Hier trifft es ein, was Jesus sagt: Jedes Reich, welches mit sich selbst uneinig ist, wird verwüstet, und sind Familien gegen Familien, so gehen sie zu Grunde. Luk. 11, 17.

Hieraus können wir sehen, wie wahr das Sprichwort sey: Friede ernährt, Unfriede verzehrt — und wie gut es daher der Apostel meyne, wenn er uns ermahnet: So weit es möglich ist und an euch liegt, lebet mit Jedermann in Frieden. Röm. 12, 18. Befleißiget euch des Friedens mit Jedermann. Heb. 12, 14. Will Jemand diese Vorschrift erfüllen, so stimme er sein Herz immermehr zur ächten Menschenliebe; denn dieses macht nachsichtsvoll; er mache sich die Tugend der Demuth und Bescheidenheit eigen, lerne die Verdienste eines jeden, auch des Geringsten, schätzen, und seine eigenen Fehler erkennen. Je mehr er es einsieht, daß auch er der Nachsicht Andrer bedarf, um so nachsichtsvoller wird er

sich

sich gegen Andere betragen. Er mache sich richtige Begriffe von wahrer Ehre, und hüte sich vor dem Vorurtheil, als sey es unserer Ehre nachtheilig, Andern nachzugeben, und Beleidigungen nicht zu rächen; er überzeuge sich vielmehr, daß Verzeihen die schönste Rache sey, die Seelengröße verräth. Besonders hüte man sich vor einer allzu großen Empfindlichkeit. Wer jede auch noch so unschuldige Rede, Handlung oder Äußerung eines Andern, so bald sie ihm nicht gerade gelegen ist, ohne weitere Prüfung, einer bösen Absicht zuschreibt, und dadurch beleidiget wird, der wird bald ein Friedensstörer werden. Wer weiß es nicht, daß eine allzu große Empfindlichkeit schon in manchen Häusern die Fackel der Zwietracht entzündet, und Freundschaftsbande zerrissen hat, die sonst in Ewigkeit nicht wären getrennt worden? Müssen wir mit solchen Empfindlichen umgehen, so suchen wir uns, so viel uns nur immer möglich ist, nach ihnen zu bequemen. Entspringt ihre Empfindlichkeit aus Eitelkeit, so wollen wir klug seyn, und die Thoren ertragen. 2. Kor. 11, 19. Entspringt sie aus Einfalt, so wollen wir, die wir stark sind, die Schwachheiten der Schwachen tragen. Röm. 15, 1.

Überdieß wollen wir die Ohrenbläser und Achselträger, die uns ohne Beruf hinterbringen, was Andere zu unserm Nachtheil sollen geredet oder gethan haben, über unsere Schwelle weisen; denn das sind die Apostel des Satans, die den Saamen der Zwietracht schon in manchen Häusern ausgestreuet

ben. Wenden wir diese Mittel recht treulich an; — halten wir mit Jedermann Frieden: dann heißen wir Kinder Gottes, Matth. 5, 9. der ein Gott des Friedens ist; dann wird er uns einst in das Land der Seligen aufnehmen, wo lauter Friedfertige wohnen.

III.

Ein magerer Vergleich ist besser, als ein fetter Prozeß.

Dieses Sprichwort ist zu gegründet, zu vortheilhaft, daß es nicht verdiente, jeder Gemeinde empfohlen zu werden.

Prozesse kosten Geld. Man frage nur jene, die schon in einen Prozeß verwickelt waren. Wie manches schöne Geld, das sie vielleicht im Schweiße ihres Angesichtes erworben hatten, mußten sie da nicht hingeben! Jene haben Recht, die die Richterstühle mit den Dornbüschen vergleichen, in die sich ein Schaaf gegen den Wolf rettet, aus denen es aber nicht heraus kann, ohne einen Theil seiner Wolle im Stiche zu lassen; bald zupft der Richter, bald der Advokat; bald will dieser, bald will jener bezahlt oder bestochen seyn. Oft sind die Herren wohl gewis-

sen-

senlos genug, die Maxime anzuwenden, und den Prozeß mit Fleiß zu verlängern, um mehr Gelegenheit zu haben, die Partheyen aussaugen und prellen zu können. Da trifft es ein, was man zu sagen pflegt: Wenn zwei Böcke sich mit einander stoßen, so liest der dritte die Wolle auf — (Inter duos litigantes tertius gaudet); während sich die Partheyen einander herumbalgen und streiten — lacht sich der gewinnsüchtige Advokat eins ins Fäustchen, und läßt sich jede Zeile, die er schreibt, jeden Schritt, den er thut, theuer bezahlen. Man hat wenig Beispiele, daß einer durch Prozessiren reich geworden wäre, wohl aber mehrere, daß mancher Haus und Hof verprozessiret hat, und mit den Seinigen an den Bettelstab gerathen ist. Selbst dann, wenn jemand eine gerechte Sache hat, und den Prozeß gewinnt, so kommt er doch selten ohne alle Kosten davon. Oft kommt ihm sein erfochtenes Recht so hoch, daß es besser gewesen wäre, wenn er keinen Prozeß geführet hätte.

Nun schlage man erst noch die Versäumnisse zu Geld, die durch Prozesse veranlasset werden. Ist der, der den Prozeß führt, ein Handwerker oder Künstler, so muß er oft seine Werkstatt verlassen, wenn er gleich noch so nothwendig zu arbeiten hätte; bald muß er zum Advokaten laufen, bald sich um Zeugen bewerben, bald in der Gerichtsstube erscheinen; dabei bleibt seine Arbeit liegen; seine Kunden werden darüber unwillig, daß sie auf ihre bestellte

Arbeit so lange warten müssen, und lassen bei einem Andern arbeiten.

Oft noch weit beträchtlicher ist der Schaden, den sich ein Bauer, der in Prozeß verwickelt ist, durch Versäumnisse in seiner Wirthschaft zuzieht. Jetzt wäre die schönste Zeit zu säen, aber seines Prozesses wegen muß er die Wirthschaft liegen lassen; darauf fällt die übelste Witterung ein; er muß nun entweder den Saamen elend hineinschmieren, oder die ungünstige Witterung vorüber lassen, wo es vielleicht schon zum Säen zu spät ist; und wenn dann alle Andere sich einer reichlichen Ärndte freuen, muß er mit einer kargen vorlieb nehmen, weil er seines Prozesses wegen zur Unzeit gesäet hat. Jezt ist Ärndte — das Getreide liegt in Garben, oder das Heu steht in Schobern — und heute wäre der schönste Tag zum Einführen, aber er kann nicht; es ist Gerichtstag — er muß vor Gericht erscheinen, es geht der Termin zu Ende; will er den nicht versäumen und sachfällig werden, so muß er fort, und das Getreide auf dem Felde, oder das Heu auf der Wiese lassen. — Den andern Tag fällt Regenwetter ein; es hält an, und so wächst ihm manches Schock Getreide auf dem Felde aus; so wird ihm manches schöne Fuder Heu auf der Wiese zu Mist.

Doch Prozesse kosten nicht nur Geld; sie verursachen auch ein **unruhiges und kummervolles Leben.**

Welche

Welche Unruhe machen nicht schon die häufigen Laufereien, die man sich bei Prozessen muß gefallen lassen! wie oft trifft es nicht, daß man bei der ungünstigsten Witterung, bei dem schlechtesten Weg fort muß! wie oft, wenn Andere schon von ihren Tagesarbeiten sich in ihren Ruhebetten erholen und sanft schlafen, muß der Prozessirende noch auf dem Wege seyn, und die beste Zeit zur Ruhe versäumen! Doch ein solcher Mensch genießt wenig Ruhe; — seine Prozeßsorgen legen sich mit ihm auf sein Bette — da liegt er, und hat den Kopf voll — kann nicht schlafen — und wenn er ja schläft, so wird sein Schlaf durch schwere Träume von seinem Prozeß unterbrochen. Der Tag bricht an, seine Sorgen stehen wieder mit ihm auf, gehen mit ihm an die Werkstatt, an den Pflug, in die Scheuer — sie lassen ihn nicht ruhig arbeiten; die Arbeit fällt ihm so zu sagen aus den Händen; es will ihm nichts recht von Statten gehen; er ist mürrisch gegen die Seinigen, die ihm nichts recht machen können; es ärgert ihn beinahe die Fliege an der Wand. Setzt er sich zu Tische, so sind seine Sorgen auch da — das Essen mag auch noch so schmackhaft zubereitet seyn, so schmeckt ihm doch oft kein Bissen: mag er sich auch, um seine Sorgen zu verscheuchen, in einen Kreis lustiger Kameraden begeben, seine Sorgen verscheuchen den Frohsinn aus seinem Herzen; kaum daß sich seine Stirne bei diesem oder jenem Scherz ein wenig entfaltet, verfinstert sie sich auch schon wieder, wie die Sonne an einem trü-

den Tag nur oft einen Augenblick aus schwarzen Wolken hervorlächelt, und gleich darauf wieder verfinstert wird. Er mag gehen oder stehen, wie er will, so stekken ihm seine Sorgen in dem Kopf. Wird er einmal vor Gericht gefodert, wo ihm ein Urtheilsspruch über seinen Prozeß soll bekannt gemacht werden, — wie ängstlich pocht da sein Herz vor Furcht, es möchte übel für ihn ausfallen!

Und was ist natürlicher, als daß auch die Gesundheit eines solchen Menschen, das größte irdische Kleinod, dabei muß zerrüttet werden? Es ist nicht anders möglich; ein solcher Mensch müßte einen Körper von Stahl und Eisen haben, wenn er bei so vieler Ärgerniß und Unruhe, bei so vielen und anhaltenden Sorgen nicht Schaden an seiner Gesundheit leiden sollte. Nichts frißt mehr am Leben, als Kummer und Sorgen; sie vertrocknen und verderben die Lebenssäfte, und vergiften die Gesundheit. Das bestätiget Sirach, wenn er sagt: Eifer und Zorn kürzen die Lebenstage ab, und die Sorge führt vor der Zeit das Alter herbei. 30, 24. Eifer und Zorn, die bei Prozessen schwer zu vermeiden sind, sind die gifrigen Quellen vieler Krankheiten, die den Menschen frühzeitig dem Grabe zur Beute liefern, und allzu ängstliche Sorgen, die gewöhnlich mit Prozessen verbunden sind, schwächen Geistes- und Körperkräfte vor der Zeit, und verursachen einen frühen Tod. Wie mancher Prozeßsüchtige Vater hat durch den Verdruß, den er bei seinen

Pro=

Prozessen hatte, durch die herzfressenden Sorgen, in die er dabei gerieth, durch die beschwerlichen und oft gefährlichen Reisen und Gänge, die er seiner Streitigkeiten wegen oft thun mußte, sich um sein Leben gebracht, hat seine Kinder bald zu Waisen gemacht, und ihnen überdieß ein zerrüttetes Vermögen, einen unentschiedenen Prozeß und Elend zum Erbe hinterlassen! —

Das Allertraurigste bei Prozessen ist endlich das, daß sich Prozeßsüchtige auch an ihrer Seele und Seligkeit schaden; weil sie dabei gewöhnlich ihr Gewissen verletzen, und wider die Pflichten des Christenthums handeln.

Solche Leute versündigen sich nicht nur gegen sich selbst, weil sie ihre Gesundheit zerstören, und auf eine gewisse Art zu Selbstmördern werden, sondern auch gegen andere, denen sie durch ihre hartnäckige Streitsucht so viele Unkosten, Sorgen und Kummer verursachen. Und selten bleiben sie in den Gränzen, die ihnen das Christenthum dann anweist, wenn sie mit ihren Nächsten in einen Prozeß verflochten sind. Sie führen ihren Prozeß nicht redlich; sie überlassen selben nicht dem ordentlichen Lauf des Rechtes, sondern erlauben sich oft die ungerechtesten Mittel, um ihren Gegner sachfällig zu machen, oder ihn wenigstens zu ermüden, damit er sich zu seinen Schaden zu einem Vergleich entschließen möge. Sie bestechen die Richter oder die Advokaten der Gegenparthey, oder sie erkaufen sich falsche Zeugen, daß sie ihnen zum

Vor=

Vortheil und der Gegenparthei zum Schaden zeugen. — Dabei vergessen sie leicht die christliche Regel: der Sache Feind, der Person Freund. Sie feinden ihre Gegenparthei an, und kränken und verfolgen sie oft auf das empfindlichste. Sobald der Prozeß angeht, wollen sie nichts mehr von Freundschaft wissen; sie gehen dem, mit dem sie Prozeß führen, wo sie nur immer können, aus dem Wege, sagen es wohl auch laut: Er soll mir nicht unter die Augen kommen, ich mag nichts mit ihm zu thun haben. Und da, wo sie ihm nicht ausweichen können, verletzen sie die Gesetze des Wohlstandes, danken ihm weder, wenn er sie grüßt, rücken nicht einmal ihren Hut, wenn er gleich den seinen vor ihnen abnimmt, und so thun sie ihm, wie man zu sagen pflegt, allen Tort und Dampf an. Einige äußern ihren Haß gegen ihren Gegner dadurch, daß sie alles, was sie von ihm wissen, und wenn es Mord und Todschlag wäre, heraus sagen und vor Gericht anbringen, um ihn ins Unglück zu stürzen, und ihre Rache an ihm abzukühlen.

Heißt das nach den Vorschriften des Christenthums handeln, das uns auch unsere Feinde zu lieben befiehlt? Matth. 5, 44.

Jemand sagt, und hat Recht: Wo viel Rechtens und Prozessirens ist, da ists eine gewisse Anzeigung, daß da nicht viele Christen sind. Wie sehr verletzen solche Menschen ihr Gewissen! und da sie leicht ihren Groll mit

ins

ins Grab nehmen, wie soll man nicht für ihre Seligkeit zittern? — Hieraus läßt sich ersehen, wie gegründet und vortheilhaft das Sprichwort sey: Ein magerer Vergleich ist besser, als ein fetter Prozeß. Wer klug und christlich handeln will, der lasse sich also nicht gleich in einen Prozeß mit seinem Nächsten ein. Bist du beschimpft worden, so verklage den, der dich beschimpfte, nicht gleich vor Gericht. Ist die Beschimpfung gering, und hat nicht viel zu bedeuten, so gehe lieber darüber weg; dieß macht dir keine Schande, sondern Ehre; der Herr Jesus ist ja auch so oft gescholten worden, und hat es großmüthig geduldet. Auch selbst dann, wenn der dir zugefügte Schimpf arg und groß ist, sollst du nicht gleich einen Injurienprozeß anfangen. Stelle den, der dir den Schimpf angethan hat, erst zu Rede; frage ihn gelassen, ob er dieß oder jenes Schimpfliche von dir geredet hat — ob er es auch wirklich so böse damit gemeynt habe, als es dir hinterbracht wurde, oder wie du dir es auslegest. Gesteht er es ein; so stelle es ihm vor, wie sehr er dich dadurch gekränket habe, und daß du ihn von Rechtswegen verklagen könntest — Bittet er dich um Vergebung; entschuldiget er sich mit seiner Unbedachtsamkeit und Übereilung, so laß dich befriedigen; du hast Satisfaktion genug. Auch wenn dir durch die Schuld deines Nächsten ein Schaden an deinen Gütern und Vermögen zugefüget wird; so belange ihn nicht gleich gerichtlich darüber, wenn der Schaden nicht allzubeträcht-

trächtlich, und nicht zum größten Nachtheil deiner Familie ist; denn der ächte Christ achtet um des lieben Friedens willen lieber einigen Schaden nicht. Das will eben der friedfertige Jesus haben, wenn er sagt: Dem, der dir das Unterkleid abstreiten will, laß auch das Oberkleid. Matth. 5, 40. Jeder Prozeßsüchtige schreibe sich besonders diese Worte Jesu in sein unfriedliches Herz: Sey nachgebend gegen den, der dich vor Gericht belangt, indem du noch mit ihm auf dem Wege bist. Matth. 5, 25. Laß es mit ihm nicht bis zur gerichtlichen Anklage kommen; vergleichet euch lieber im Guten mit einander; denn ist man einmal vor Gericht, so ist die Aussöhnung schwer, und die Erbitterung steigt immer höher.

IV.

Der Krug geht so lange nach Wasser, bis er den Henkel verliert.

Dieses Sprichwort will sagen: Man treibt seine Ungerechtigkeiten so lange geheim fort, bis selbe endlich entdeckt und bestrafet werden. Es ist eine traurige Wahrheit, daß manche Menschen in der Gewissen-

senlosigkeit so weit kommen, daß sie sich die größten Schurkenstreiche und Ungerechtigkeiten ohne Bedenken erlauben, wenn sie selbe nur, ohne entdeckt zu werden, ausüben können, und nicht zur Strafe gezogen werden. Je öfter ihnen dieß gelingt, um so dreister werden sie darinn, und glauben schon auf immer unentdeckt und ungestraft zu bleiben; allein ehe sie sichs versehen, kommt man ihnen auf die Spur; sie werden auf ihren bösen Wegen ertappt; Schande und Strafe ist ihr Lohn. Jener ungerechte Haushalter, den Jesus den Pharisäern in einem Gleichnisse aufstellet, mag seine Schurkenstreiche lange getrieben, und seinen Herrn nach den feinsten Amtskniffen betrogen, und dabei die festeste Hoffnung gehäget haben, daß man seinen Betrug so leicht nicht entdecken würde; allein es geschah doch; er wurde bei seinem Herrn angegeben, daß er seine Güter durchgebracht habe; der Herr nahm ihm seine Rechnung ab, und entließ ihn seines Dienstes.

Die Pharisäer, diese Erzheuchler, verbargen sich lange hinter der Larve der Sicherheit, fraßen der Wittwen Häuser, und begiengen in geheim himmelschreiende Ungerechtigkeiten, und waren dabei doch ihrer Scheingerechtigkeit wegen der Götze des Volkes; aber Jesus riß ihnen auf einmal die Larve herab — nannte sie bei ihrem rechten Namen, und deckte ihre Schurkenstreiche auf, die sie so klug den Augen des Volkes zu verbergen wußten. Auch unter den Christen giebt es noch solche scheingerechte Pha-

ri-

risäer, die vor den Augen der Welt als ehrliche Leute passiren, und doch im Grunde sich die größten Ungerechtigkeiten vorzuwerfen haben; aber ehe sie es meynen, trifft sie ein ähnliches Loos, wie die Pharisäer; man durchschaut ihre Larve, entdeckt ihre Bübereien, und sie werden mit verdienter Schande gebrandmarket und gestrafet.

Mancher hat Jahre lang betrogen, ohne daß man ihn vielleicht für einen Betrüger hielt; und doch fiel er am Ende der Polizei in die Hände, und mußte im Zuchthause für seine Betrügereien büßen — Mancher Dieb hat 99mal gestohlen, ohne daß man ihn ertappet, oder auch nur einen bösen Verdacht auf ihn geworfen hätte; und das hundertemal kam er doch ein, und es war um seine Ehre und um sein Leben geschehen. — Zählte man gleich unter der verworfenen Klasse der Betrüger, Diebe und Räuber, Genies in ihrer Art, die ihr ehrloses Gewerbe auf das schlaueste zu treiben wußten, und die weisesten Polizeyanstalten lange verhöhnten, so sind sie zuletzt doch dem Henker in die Hände gerathen.

Die Plane ungerechter Menschen mochten noch so fein angeleget, ihre Schurkenkniffe noch so ausstudirt gewesen seyn, man durchschaute sie doch, und bestrafte die, die darnach handelten. Mit einem Worte: Es ist nichts so klar gesponnen, es kömmt endlich an die Sonnen. Hieran darf ein Christ, der an eine göttliche Vorsehung glaubt, um so weniger zweifeln. Gott, der auf den

Fall

Fall eines Sperlings, wie auf den Sturz ganzer Rei-che, sieht, der sogar die Haare unsers Hauptes zählt, und sich um das unbedeutendeste unserer Schicksale bekümmert, der sollte es etwa nicht wissen, oder gleichgültig dabei zusehen, wenn Menschen durch Ungerechtigkeiten die Rechte ihrer Brüder kränken? er sollte nicht zum warnenden Beispiele ihre Ungerechtigkeiten aufdecken und ahnden? Man wird aber vielleicht sagen: „Es kommt doch nicht alles „Böse an den Tag, wenigstens wird nicht alles ge„straft: mancher hat vielleicht auf eine versteckte „Weise das Ärarium betrogen, und sich auf Kosten „des gemeinen Wesens bereichert, und wird noch be„lohnt. Und wie oft hängt man nicht kleine Diebe „auf, und die großen läßt man laufen?" So wahr dieser Einwurf auch in sich seyn mag, so beweist er doch noch nicht, daß Ungerechtigkeiten gar nie offenbar und bestrafet werden. Geschieht das gleich aus weiser Zulassung Gottes nicht immer in dieser Welt, so wird es jenseits des Grabes gewiß geschehen. Es ist wahr: Gott läßt manche Ungerechtigkeit hier ungeahndet hingehen, weil er unter andern weisen und guten Absichten auch die hat, daß der Ungerechte den Weg der Ungerechtigkeit verlassen und sich bessern soll. — Erfolgt aber die Besserung nicht, so wird die Strafe nicht ausbleiben. Sey es auch, daß mancher seine ehrlosen Streiche bis ans Grab vor den Augen der Welt zu verbergen weiß, und folglich nicht dafür bestrafet wird; dort

vor

vor dem Richterstuhle des Weltenrichters werden selbe gewiß offenbar werden; dort, wo die Schuldbücher werden aufgeschlagen werden, werden ihre verborgenen Ungerechtigkeiten schon an den Tag kommen, und gewiß um so strenger geahndet werden, je länger sie Gott hier in diesem Leben mit schonender Nachsicht behandelt hat.

Fern sey es also von einem jeden, daß er sich je auch nur eine kleine Ungerechtigkeit erlauben sollte, obschon er selbe von keines Menschen Auge bemerkt begehen könnte. Wir wissen doch nicht, wie bald es geschehen kann, daß man unsere Ungerechtigkeiten entdecket. Über kurz oder lang verliert der Krug doch den Henkel, wenn er auch noch so lange nach Wasser geht. Es sieht immer traurig um einen Menschen aus, der sich schlechter Streiche bewußt ist — er kann keinem mit der Heiterkeit eines Schuldlosen ins Gesicht sehen, muß alle Augenblicke fürchten, daß jemand hinter seine Schurkenstreiche kömmt. — Das hat der Ehrliche nicht zu fürchten. Ehrlich währt am längsten. Schön redet hierüber ein Dichter der grauen Vorzeit: Der größte Segen, den Menschheit gab, ist der, daß Ehrlichseyn am längsten währt. Quinct. instit. Libr. 1. Wie unendlich seliger ist der Mensch, der sich dieses Segens freut, als der Ungerechte, auf dem der Fluch des Ewigen liegt!

V.

Ungerechtes Gut thut nicht gut.

Man pflegt zu sagen: Geld! schreit die ganze Welt. Die meisten Menschen suchen ihre Glückseligkeit im Reichthume; daher ist auch ihr ganzes Dichten und Trachten dahin gerichtet, wie sie sich Vermögen sammeln und reich werden können. Doch der Weg, den solche Leute einschlagen, um auf selbem zu dem Ziel der Glückseligkeit zu gelangen, ist ein unsicherer und gefährlicher Weg. Nicht der Reichthum an sich, sondern nur ein guter, christlicher Gebrauch desselben, kann die Glückseligkeit des Menschen befördern; aber wie viele giebt es nicht, denen eben ihr Reichthum zum Verderben gereichet? Sie hängen bald ihr Herz daran, vergessen nach höhern und unvergänglichen Gütern zu streben, werden hartherzig gegen Arme und Dürftige, und fröhnen gewöhnlich bey ihrem Reichthum dem Laster, dem sie mehr Nahrung geben können. Überdieß ist ja Reichthum ein untreuer Freund, der sich bald Flügel macht, wie ein Adler, und seinen Besitzer verläßt — Motten und Rost können ihn verzehren, und Diebe ausgraben und stehlen; eine Feuersbrunst kann unser Vermögen in Asche verwandeln; ein einziger wi-

dri-

driger Zufall kann uns an den Bettelstab bringen. Gott muß zu dem Reichthum sein Gedeihen geben, wenn er uns wirklich nützen soll — An Gottes Segen ist (auch beim Reichthum) alles gelegen. Entzieht uns Gott seinen Segen, so geht unser Reichthum, und wenn er gleich noch so groß wäre, zu Grund, und wir mit ihm. Wenn es nun die Erfahrung lehrt, daß rechtmäßig erworbener Reichthum oft nicht gedeihet, was soll man erst von jenem sagen, den sich Menschen durch unerlaubte, niederträchtige und ungerechte Mittel gesammelt haben? Kann ein so ungerechtes Gut gedeihen, auf dem der Fluch Gottes liegt, auf dessen Segen alles ankömmt? Nein! Ungerechtes Gut thut nicht gut. Die sinnlichen Vergnügungen, die man sich damit macht, werden durch die Vorwürfe eines bösen Gewissens vergället. Es kann zwar seyn, daß man durch lärmende Freuden eine Zeitlang die Stimme des strafenden Gewissens übertäubt; es kann geschehen, daß man das folternde Gewissen so lange nicht fühlt, als man von dem Becher der sinnlichen Lust berauscht ist; aber es kömmt doch eine Zeit, wo das Gewissen seine Rechte wieder behauptet, wo es uns Galle in den Becher der Freuden schüttet, die wir uns durch ungerechtes Gut verschaffet haben. Darum sagt auch Salomo: Wenig mit Gottesfurcht ist besser, als ein großer Schatz mit Unruhe. Sprichw. 15, 16.

Ein

Ein geringes mit Recht erworbenes Vermögen, das wir mit vorwurffreiem Gewissen genießen können, gewährt mehr Zufriedenheit und süsseres Vergnügen, als noch so große Schätze, die, weil man sie auf eine unerlaubte Art zusammen gebracht hat, schmerzliche Gewissensbisse verursachen. Wenig mit Gerechtigkeit ist besser, als viel Einnahme mit Unrecht. Sprichwört. 16, 8. Überdieß, daß Leute, die ungerechtes Gut besitzen, selbes nicht mit ruhigem und vorwurffreiem Herzen genießen können, trifft es auch, daß sie, wie man zu sagen pflegt, nie auf einen grünen Zweig kommen. Ein ungerechter Heller frißt hundert andere. So reichhaltig auch die unreinen Quellen sind, die ihnen Schätze zuführen, so fleckt doch ihr Vermögen nicht; sie kommen doch zu nichts — Gottloser Weise erworbene Schätze nützen nichts. Sprichw. 10, 2. Gott, der gerechte Weltenregierer, beglücket das mit Unrecht erworbene Gut, dessen Stimme, mit der es zu seinem Herrn schreit, im Himmel ertönet, nicht mit seinem Segen. Er richtet vielmehr so ein Gut auf eine verborgene oder offenbare Art, deren ihm unendlich viele zu Gebot stehen, zu Grunde, und läßt es wie einen Rauch verschwinden. Ungewitter, Feuersbrünste, Mißwachs, Krankheiten, ungesittete Kinder und andere Unglücksstreiche sind gewöhnlich die Mittel, deren er sich bedient, den ungerechten Besitzer in den Stand der Dürftigkeit zurück zu weisen. Mancher, der durch un-

unerlaubte Mittel sich ungeheuere Schätze erwarb, daß er dem vielleicht ins Gesicht würde gelacht haben, der ihm gesagt hätte, daß er vielleicht einst noch würde darben müssen, kam nach und nach so weit, daß er sein Brod von den Thüren anderer suchen, oder doch von den milden Gaben anderer leben mußte. Und kömmt es gleich nicht mit jedem Ungerechten so weit, daß er mit seiner Familie noch darben muß; bleibt er auch bis zum Tode im Besitz des ungerechten Gutes — kann er wirklich seinen Erben noch ein ansehnliches Vermögen von seinem ungerechten Reichthum zurück lassen — ist er etwa darum beneidenswerth? ist darum etwa sein Ende sanfter, weil er den Seinigen ein ansehnliches Vermögen hinterlassen kann? Gewiß nicht! Da stirbt der gerechte Arme gewiß weit getroster, der den Seinigen nichts, als einen ehrlichen Namen, hinterläßt. Dieser kann und wird seinen um ihn weinenden Kindern den Trost in ihre blutenden Herzen flößen: Kinder! seyd getrost! ich sterbe arm, und kann euch kein Vermögen hinterlassen, weil ich mich und euch ehrlich nähren, und mir keine ungerechte Mittel erlauben wollte. Ihr dürfet euch eures Vaters nicht schämen: war er gleich nicht vornehm und reich, so war er doch, was mehr ist, ehrlich. Ihr werdet deswegen nicht verderben. Ich gab euch eine gute Erziehung; führte euch beizeiten zur Religion und Tugend an; mehr kann der Monarch seinem Kronprinzen nicht hinterlassen — Zaget nicht; bleibt der Tugend getreu; handelt immer nach den

guten Grundsätzen, die ich euch gab, und Gott, der das Geschrei der jungen Raben hört, und ihnen ihr Futter giebt, wird euch auch in der Welt forthelfen, wenn ich euch gleich arm und vermögenlos zurücklassen muß." — Er segnet sie mit seiner arbeitsamen Hand, und schlummert ruhig in eine bessere Welt hinüber. Kann der Ungerechte auch so sterben? Kann er seine Kinder auch so getrost verlassen? Wird er ihnen wohl mit voller Überzeugung und Beruhigung sagen: „Kinder, zaget nicht? Euch kann es nach meinem Tode an nichts fehlen, denn ich hinterlasse euch ein ansehnliches Vermögen zum Erbe, das wird euch nach meinem Tode glücklich machen." O nein! ihm prophezeit sein eigenes unglückliches Herz, daß seine Kinder mit dem ungerechten Erbe, auf welchem die Thränen der Betrogenen und der Fluch des Himmels liegen, nicht glücklich werden können — er bedarf selbst des Trostes, und kann seinen Kindern keinen geben; er wird von den Vorwürfen seines Gewissens gefoltert, das nun in dieser entscheidenden Stunde sich nicht mehr übertäuben und einschläfern läßt — nnd haucht endlich unter Höllenangst und Verzweiflung seine vernachlässigte Seele aus. Und das, was ihm sein sterbendes Herz prophezeite, trifft mehr als pünktlich ein: das ererbte Vermögen wird seinen Kindern zum Fluch — es verschwindet unter ihren Händen — und an ihnen sieht man es deutlich erfüllt, daß ungerechtes Gut nicht auf den dritten Erben kömmt.

Da uns nun ungerechtes Gut hier in dieser Welt nichts nützet, und uns einst in jener nach dem ausdrücklichen Wort Gottes dort auch um den Himmel bringt — 1. Kor. 6, 13; so wäre es wohl die größte Thorheit von uns, wenn wir uns nicht mit dem wollten genügen lassen, was wir uns durch erlaubte Mittel erwerben können. So oft uns eine verbotene Lust nach fremdem Gut anwandelt, wollen wir an die Worte unsers Erlösers denken: Was hätte ein Mensch für einen Vortheil, wenn er die ganze Welt gewönne, und darüber an seiner Seele Schaden litte? Oder was kann der Mensch geben, seine Seele wieder zu lösen? Matth. 16, 26.

VI.

Glück und Glas,
Wie bald bricht das!

So zerbrechlich ein Glas ist, so veränderlich ist auch das Glück. Man pflegt zu sagen: das Glück ist kugelrund, uud will eben damit die Veränderlichkeit desselben anzeigen; so wie eine Kugel bei einem einzigen Stoß ihren bisherigen Standpunkt verläßt, so verläßt das Glück oft durch einen einzigen

gen Zufall den, bei dem es bisher zu Hause war. Wer sich hievon überzeugen will, richte nur sein Augenmerk auf jene Dinge, die man gemeiniglich zum irdischen Glück rechnet. Dahin gehören hohe Ehrenstellen, Reichthümer und andere Güter dieser Erde. Wie manchen erhebt das Glück auf den Gipfel der Ehre, um ihn um so tiefer herabstürzen zu können! Selbst Kronen und Diademe nimmt es denen wieder, denen es selbe zugetheilt hat. Aus den Königen von Macedonien, den Nachfolgern des großen Alexanders, wurden Tischler und Actenschreiber zu Rom. Zwey Könige von Syrakus wurden Schullehrer zu Korinth. Pompejus, ein Eroberer der halben Welt, der so lange die Republik und gewissermaßen das Glück beherrscht hatte, mußte endlich besiegt auf gut Glück als ein armer Flüchtling herumirren, nahm seine Zuflucht nach Ägypten zu Ptolomäus, und hoffte von ihm aufgenommen zu werden, wurde aber meuchelmörderisch ermordet, als man ihm die Hand reichte, ihn aus seinem Schiff an das Ufer zu heben. Lodovico Sforza, zehnter Herzog von Mayland, unter welchem ganz Italien so lange gezittert hatte, starb zu Laches nach einer zehnjährigen Gefangenschaft. — Und wer weiß es nicht, daß in unsern Zeiten der letzte König von Frankreich Ludwig sammt seiner Gemahlinn Antonie unter der Guillotine blutete? So treibt das Glück sein Spiel mit den Göttern dieser Welt, um so mehr mit den Günstlingen der Großen, oder mit andern, die auf einem ansehnlichen

chen Posten glänzen. Dieser Hofmann ist der Liebling seines Fürsten; er empfängt auszeichnende Beweise einer vorzüglichen Gunst; alles redet von seinem Glücke; alles bückt sich vor ihm, und empfiehlt sich seiner Gnade, weil er der Kanal ist, durch welchen der Fürst andern seine Gnade zufließen läßt — Der Fürst hängt mit ganzer Seele an ihm; er scheint ihm unentbehrlich geworden zu seyn — man hält es für unmöglich, daß dieser Liebling nicht bis in den Tod sich der Gunst seines Fürsten freuen werde — aber ehe man es denkt, hat er die Gunst des Fürsten verloren; er ist ihm wenigstens gleichgültig geworden— Warum? Vielleicht weil der unglückliche Höfling die Ebbe und Fluth der Launen seines Herrn nicht genau beobachtet hat? — Vielleicht weil es dem Fürsten, nach der Sitte der Großen, beliebte, einmal mit seinen Vertrauten wie mit seinen Kleidern zu wechseln? — Doch das Vielleicht sey, welches es wolle, genug, der so oft beneidete Günstling des Fürsten ist es nicht mehr; mancher, der sich kurz noch vor ihm bückte, geht mit einem schadenfrohen Hohnlächeln bei ihm vorbei.

Jener bekleidet ein ansehnliches und einträgliches Amt; mehrere schielen neidisch nach seinem glänzenden Posten empor. Sein Kopf und sein Herz sind dem wichtigen Amte so ganz angemessen, daß sich der Zahn des Neides selbst lange nicht an den Glücklichen wagt. Doch nach und nach legt man eine Mine nach der andern an, sein Glücksgebäude in die

Luft

Luft zu sprengen — es glückt endlich dem Neide, seinen höllischen Plan durchzusetzen; der, von dem der Beneidete abhängt, leiht der Verleumdung sein Ohr, vergißt das: Audiatur et altera pars (auch die andere Parthei soll man hören), und der Schuldlose wird ein Opfer der Kabale, verliert seinen Posten, und der, dem man vorhin Weihrauch streute, wird nun wie ein Lotterbube verachtet. Dieser erfreut sich eines treuen Freundes, an dessen Seite er heitere Tage verlebt, an dessen Hand ihm der Weg zum Grabe schöner wird; beiderseitiges Alter läßt ihn hoffen, daß er noch viele Jahre an seiner Seite leben wird — aber auf einmal reißt der Tod das Band der Freundschaft entzwei, das wechselseitige Achtung und Liebe so enge gezogen hatte — und er muß den geliebten Freund zum Grabe tragen sehen. Einen andern lächelt das Glück lange an — alle seine Unternehmungen gelingen ihm; er häufet Schätze auf Schätze — aber auf einmal wendet sich das Blatt — die Sonne des Glücks verfinstert sich — Unglücksstürme brechen über ihn herein — ihn trifft Schlag auf Schlag — und der, der sonst Tausende im Überflusse hatte, muß jetzt mit Mangel und Elend kämpfen.

Und so raubt oft ein einziger Tag, eine einzige Stunde, ein einziger Augenblick dem Menschen das, was sein Erdenglück ausmachte. — Jener Dichter hat Recht, der sagt: Es ziemet dem Menschen, den letzten seiner Lebenstage abzuwarten, und niemand preise

sich

sich glücklich, bevor er nicht den letzten Odem ausgehaucht. — — — Scilicet ultima semper

Expectanda dies homini est, dicique beatus
Ante obitum nemo supremaque funera debet.
Ovid. Met. Lib. 3.

Eben dieser Meinung war auch der weise Solon. Als Cyrus den lydischen König Crösus überwunden hatte, verurtheilte er ihn unmenschlicher Weise, lebendig verbrannt zu werden. Crösus ruft auf dem Scheiterhaufen! O Solon! Solon! Man fragt ihn, wen er anrufe; er antwortet: ein Philosoph, Namens Solon, habe einst bei Erblickung seiner unermeßlichen Reichthümer zu ihm gesagt, daß kein Mensch, so lange er lebe, glücklich genannt zu werden verdiene, weil er nicht voraus sehen könne, was ihm noch vor seinem Tode begegnen würde. Eine Wahrheit, setzte Crösus hinzu, davon ich jetzt die schrecklichste Erfahrung mache. Diese Worte rühren den Cyrus; er fängt an, über die Unbeständigkeit des Glückes nachzudenken, und das Resultat dieses Nachdenkens ist: er widerruft das barbarische Urtheil. Auch bei uns soll das Nachdenken über die Unbeständigkeit des Glückes, an die uns dieses Sprichwort erinnert, nicht ohne gute Wirkung bleiben.

Ist das Glück so unbeständig, so lasset uns jene nicht beneiden, die demselben im Schooße sitzen. Ist es so unbeständig, so lasset uns in selbem nicht überheben, und nicht mit Verachtung auf jene herabblicken, denen es nicht günstig ist. Es sey vielmehr unsere

sere Sache, Andere an unserm Glück Theil nehmen zu lassen; dadurch entwaffnen wir den Neid, der so manches fremde Glücksgebäude schon zerstöret hat. Wissen wir nicht, wie lange wir das gegenwärtige Glück noch genießen werden, so wollen wir einen guten Gebrauch davon machen, damit, wenn es uns einst den Rücken zukehrt, wir uns doch noch der guten und schönen Thaten freuen können, die wir in unserem Glücksstande ausgeübet haben. Bekleiden wir jetzt ein ansehnliches Amt, wo wir einen großen Einfluß auf das Wohl oder Wehe Andrer haben können, so benützen wir unser Ansehen, unsere Macht zum Wohl Anderer — und das Andenken an die von uns Beglückten wird uns auch dann noch Wonne gewähren, wenn uns ein widriges Schicksal von unserm Posten herabsetzen sollte. Theilt uns das Glück Reichthum und Schätze zu, so lasset uns damit einen heiligen Wucher treiben, nützliche Anstalten unterstützen, unsere dürftigen Brüder erfreuen; wenn uns einst ein widriges Geschick alle unsere Schätze rauben sollte, so bleiben uns doch die, die wir zum Wohl der Menschheit verwendet, und in den Schooß der Armen niedergeleget haben; denn diese Kapitale sind bei Gott angelegt, der sie zu ewigen Zeiten hundertfältig verinteressiren wird.

Ist das Glück so unbeständig, so sey es fern von uns, daß wir es je mit dem Verlust unserer Tugend erkaufen sollten. Jedes Erdenglück ist hinfällig, kann unser nach immerwährender Glückseligkeit sich

sehnendes Herz nicht ausfüllen; so wollen wir unsere Glückseligkeit nicht ausser uns, nicht in vergänglichen Glücksgütern sondern, in uns selbst, in einem vorwurffreien und tugendhaften Herzen suchen, das uns, wenn wir nicht selbst wollen, kein Zufall, kein Mensch rauben kann.

VII.

Wer die Gefahr liebt, kömmt in Gefahr um.

Dieses Sprichwort kommt selbst in der heil. Schrift vor; so sagt Sirach: Wer die Gefahr liebt, wird auch darin umkommen. Sprichw. 3,26. Wir dürfen also die Richtigkeit desselben nicht bezweifeln; nur näher überzeugen wollen wir uns davon. Wir werden hier in diesem Pilgerlande von vielen Gefahren belagert: von Gefahren des Leibes und des Lebens: ansteckende Krankheiten, Sturmwinde, Überschwemmungen, große Kälte, Eiswege, wüthende Thiere, Schießgewehre, u. s. w. Von Gefahren der Ehre: grobe und feindliche Verleumdungen. — Von Gefahren der Seele: eine Seelenkraft zu verlieren, durch Irrthum und Sünden verdorben zu werden.

So groß und häufig aber auch immer die Gefahren sind, denen wir hier ausgesetzt sind, so haben wir doch nicht Ursache, kleinmüthig zu werden, und zu verzagen, weil uns Vernunft und Offenbarung überzeugen, daß wir unter der Aufsicht eines höheren Wesens stehen; daß Gottes Vorsehung über uns wacht, ohne

ohne dessen Wissen und Willen nicht einmal ein Haar, so ein unbedeutendes Ding es auch ist, von unserm Haupte fället — alle diese Gefahren können uns zwar drohen; aber schaden können sie uns ohne Zulassung Gottes nicht; und Gott, dessen Lieblingsgeschöpfe die Menschen sind, schützt sie auch vor diesen Gefahren; aber der Mensch macht sich dieses Schutzes unwürdig, wenn er Gott gleichsam versucht, und sich diesen Gefahren muthwillig blos stellet; wenn er ihnen auch da, wo er ihnen ausweichen könnte und sollte, selbst entgegen geht. Bei einem solchen Menschen trifft es ein: Wer die Gefahr liebt, kommt in der Gefahr um.

Wer sich muthwillig und unvorsichtig an einen Ort begiebt, wo eine ansteckende Seuche herrscht, und die Luft verpestet ist, wird leicht selbst von der herrschenden Krankheit angestecket werden. Wer unvorsichtig mit dem Feuer umgeht, wird bald eine Feuersbrunst verursachen, uud sein Vermögen einbüßen. Wer seine Sachen nicht gut verwahret, und sie den Dieben gleichsam Preis giebt, wird leicht bestohlen werden. Wer ohne Noth und unvorsichtig mit Leuten umgeht, die in einem bösen Rufe stehen, wird bald Schaden an seinem guten Namen leiden. Wer sich solche Menschen zu Kameraden wählt, deren Seele von Irrthümern und bösen Grundsätzen angepfropfet ist, und die einen ärgerlichen Lebenswandel führen, dem werden sich ihre Irrthümer und bösen Grundsätze bald mittheilen; er wird von ihren verdorbenen

Sit-

Sitten bald angestecket werden. Sey es, daß einer oder der andere, der sich diesen Gefahren muthwillig blos stellet, selben nicht immer unterliegt; das ist nur Ausnahme von der Regel: es bleibt immer wahr, und die Erfahrung spricht laut dafür, daß der am öftesten der Gefahr unterliegt, der sich in selbe begiebt. Der Trieb der Selbstliebe, den der Schöpfer in unser Herz gepflanzet hat, verbindet uns schon dazu, den Gefahren, so viel als möglich, auszuweichen, die uns drohen, besonders wenn es Gefahren der Seele sind; und wer sich selben muthwillig aussetzet, verletzet schon seine Pflicht, auch wenn er selben wirklich entgeht. Indessen giebt es aber doch einzelne Fälle, wo es nicht nur keine Sünde, sondern sogar Pflicht ist, daß wir uns gewissen Gefahren unterziehen. Der Soldat, der zur Fahne geschworen hat, darf dieselbe nicht verlassen, wenn ihm auch der nahe Feind den Tod drohet; er muß sich mit in die Schlacht begeben, obschon er darin leicht sein Leben verlieren kann. Der Geistliche und der Arzt sollen auch jenen Kranken ihre Hülfe nicht versagen, und zu ihnen gehen, die an einer Seuche darnieder liegen. Unsere nächsten Anverwandten, die mit einer ansteckenden Krankheit behaftet sind, und ohne unsern Beistand hülflos dahin schmachten müßten, sollen wir nicht verlassen — sondern ihnen beistehen, obschon dabei unser Leben selbst Gefahr läuft. In diesen und ähnlichen Fällen verbindet uns eine höhere Pflicht, uns der Gefahr zu unterziehen; da tritt die Pflicht ein, nach dem Bei-

spiel

spiel unsers heiligen Religionsstifters auch unser Leben für unsere Brüder zu lassen. 1. Joh. 3, 16.

Seelengefahren aber sollen wir uns nie blos stellen. Es giebt keinen Fall, wo es Pflicht wäre, unser eigenes Seelenwohl auf das Spiel zu setzen, um die Seele eines Andern zu retten. Es bleibt immer eine Pflicht, jenen Gelegenheiten auszuweichen, wo unser Verstand oder unser Herz Gefahr läuft, verdorben zu werden. Nichts ist ansteckender, als böse Beispiele. Der Mensch fühlt ohne dieß einen überwiegenden Hang zum Bösen. Die warnende Stimme des Gewissens hält ihn anfangs noch vom Bösen, wozu ihn seine verbotenen Lüste reizen, zurück; er schwankt lange zwischen Tugend und Laster: geht er aber einmal mit bösen und verdorbenen Menschen um, dann wird ihn ihr Beispiel bald auf die Seite des Lasters reißen; er wird bald das seyn, was seine verdorbenen Kameraden sind. Wer Pech berühret, beschmutzet sich; wer mit dem Stolzen umgeht, der wird ihm gleich. Sprichw. 13, 1. Wer mit Bösen umgeht, setzt sich der Gefahr aus, selbst böse zu werden, und wird leicht in dieser Gefahr umkommen; er wird unvermerkt die Grundsätze und Sitten desjenigen annehmen, mit dem er vertrauten Umgang pflegt. Die Laster sind ansteckend, wie die Krankheiten. Es ist Tollkühnheit, wenn man sich der Gefahr, verführt zu wer-

werden, muthwillig aussetzet. Gewöhnlich liegt ein heimlicher Stolz zum Grunde, der aus Mangel der Selbstkenntniß entsteht. Man kennt sich zu wenig, traut sich mehr Festigkeit im Guten zu, als man wirklich besitzt, pocht auf seine guten Grundsätze. — Aber ehe man es vermuthet, haben böse Lüste die Stimme der Vernunft übertäubt, laufen mit unsern guten Grundsätzen davon, und reißen uns mit in das Verderben fort. Ein bescheidenes Mißtrauen auf unsere Kräfte ist immer gut; es verhindert, daß wir uns nicht so leicht der Gefahr, in Sünden zu fallen, aussetzen. Sobald man sich aber mehr Seelenstärke zutraut, als man wirklich besitzt; dann wagt man sich auch um desto dreister in Gefahren, denen man nicht gewachsen ist, kommt gewöhnlich in selben um, und bereuet es dann mit vergeblichen Thränen, daß wir uns zu viel Festigkeit im Guten zugetrauet haben. Petrus hörte es aus dem Munde seines Meisters, daß er ihn diese Nacht, ehe das Hahnengeschrei vorüber seyn werde, dreimal verläugnen würde — er gerieth über diese Zumuthung in den Enthusiasmus, der so oft auch edle Seelen hintergehet: Eher wollte ich mit dir sterben, sagte er, als so etwas aus meinem Munde gehen lassen. Der gute Petrus, der sein Herz zu wenig kannte, und sich wirklich mehr Seelenstärke zutraute, als er besaß, trotzte der Gefahr, und folgte seinem Meister bei seiner Gefangennehmung in den Vorhof des Hohenpriesters Kaiphas nach. Und hier gieng die traurige Vorhersagung Jesu in Erfüllung; hier ver-

läug-

läugnete er dreimal seinen geliebten Meister, mit dem er sterben wollte; und als dieser aus dem Verhör heraus kam, und bei dem Petrus mit einem bedeutenden Blick vorübergieng, zerfloß der Gefallene in Thränen, und bereuete es zu spät, daß er der Gefahr sich bloß gestellet hatte, und in selber umgekommen war.

Das sey einem jeden aus uns Warnung! Lasset uns immer ein bescheidenes Mißtrauen gegen uns selbst unterhalten; und wenn wir uns auch noch für so stark im Guten halten, lasset uns doch die wohlgemeinte Warnung dabei nie vergessen: Wer sich einbildet, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle.

VIII.

Man muß erst mit einem einen Metzen Salz gegessen haben, ehe man ihn zu seinem Freund erwählt.

Einen wahren und guten Freund kann man mit Grund unter die größten Geschenke des Himmels zählen.

Ein Mensch, der in guten und edlen Gesinnungen und Neigungen mit uns harmonirt; der, so wie wir, Geschmack an dem findet, was recht und gut ist; den Weisheit und Tugend mit uns verbindet: ein solcher Mensch gewährt uns die größten Vortheile, die nur

nur immer ein Sterblicher dem andern gewähren kann. Er lebt und schwebt ganz für uns; sein und unser Herz sind gleichsam in eins zusammen geschmolzen — er nimmt den wärmsten Antheil an allen unseren Schicksalen: unsere Leiden sind auch seine Leiden, unsere Freuden sind auch seine Freuden; diese werden durch seinen Mitgenuß und durch seine Theilnahme vervielfältiget und erhöhet; jene aber werden uns erleichtert, weil er sie uns tragen hilft. Er dienet uns zum Spiegel, in dem wir unsern Seelenzustand recht erkennen lernen. Die Fehler, die uns ankleben, die uns aber unsere Eigenliebe verbirgt, zeigt uns der wahre Freund offenherzig an, und giebt sich alle Mühe, sie uns abzugewinnen — Und das Gute, was wir etwa an uns haben, suchet er von den Schlacken zu läutern; er veredelt unsere Absichten bei dem Guten, und giebt denselben einen höhern Werth — mit einem Worte, er trägt das Meiste zu unsrer Vervollkommnung bei; an seiner Hand wird uns der Weg zum Grabe schöner; er erleichtert uns unsern Tod, theils, weil wir uns der wohl benützten Stunden erinnern, die wir an seiner Seite für die Ewigkeit gelebet haben, und die wir jenseits des Grabes wieder finden werden; theils, weil wir ihm die Unsrigen, die wir zurücklassen, mit Zuversicht empfehlen können. Schon der Dichter Horaz schrieb über den Werth eines Freundes diese merkwürdigen Worte: „Allen Dingen den Genuß eines Freundes vorzuziehen, treibe mich die

Ver-

Vernunft!" Hor. Lib. 1. Sat. 5. Noch schöner spricht hievon der weise Sirach, und sagt: Ein treuer Freund ist eine starke Schutzwehr, und wer ihn gefunden hat, der hat einen Schatz gefunden. Mit einem treuen Freund läßt sich nichts vertauschen, und sein Werth wird durch nichts aufgewogen. Sir. 6, 14. 15.

Ohne Freundschaft wäre unser Leben ohne Freude und Genuß. Unser Glück würde für uns unschmackhaft seyn, wenn wir es nicht mit einem Trauten theilen könnten. Unser Unglück würde unerträglich werden, wenn nicht ein theilnehmender Freund Balsam in unsere Wunden gösse. Ein Freund, sagt Cicero, ist uns nothwendiger, als Feuer und Wasser.

So viel uns aber ein wahrer und treuer Freund nützen kann, so viel kann uns ein falscher und untreuer auch schaden. Und da Freundschaft, diese Tochter des Himmels, so oft den schwärzesten Verbrechen ihren ehrwürdigen Namen leihen muß; da sich oft der niederträchtigste Betrüger, der verschmitzteste Verführer, der schwärzeste Bösewicht in das Gewand eines Freundes hüllet, und uns dann, wenn wir uns von ihm täuschen lassen, den größten Schaden zufügen kann, so wird wohl bei der Wahl eines Freundes die größte Vorsicht erfodert. — Es wäre unklug, wir würden uns selbst der größten Gefahr aussetzen, wenn wir uns gleich von der Außenseite

eines Menschen blenden ließen; wenn wir gleich auf die ersten angenehmen Eindrücke, die seine Figur, sein Anstand, seine Sprache, oder sonst etwas Äußerliches auf uns macht, ihm unsere Hand reichten, und das Band der Freundschaft mit ihm knüpften. Nein, das wäre höchst unklug gehandelt. Man muß mit Überlegung und Vorsicht zur Wahl eines Freundes schreiten; man muß ihn länger prüfen, und ihn genauer kennen lernen. Das will eben das Sprichwort sagen: Man muß erst mit einem einen Metzen Salz gegessen haben, ehe man ihn zu seinem Freund erwählt.

Diese Vorsicht empfiehlt uns eben auch der weise Sirach, und sagt: Lebe mit jedermann in Eintracht; aber dein Vertrauter sey von Tausenden kaum Einer. — Wirbst du einen Freund, so erwirb ihn in der Noth, und schenke ihm nicht gleich dein Zutrauen. Sir. 6, 6. 7. Wirbt jemand um deine Freundschaft, da du in der Noth bist, so darfst du vermuthen, daß Achtung und Wohlwollen zum Grund liegt. Wirbt aber jemand um deine Freundschaft, da du dem Glück im Schooße sitzest, so kann Eigennutz zum Grund liegen. In jedem Fall fodert es die Klugheit, daß wir erst die Grundsätze und die Sitten eines Freundes prüfen, ehe wir ihn zum Vertrauten machen, und ihm unser ganzes Herz aufschließen. Die Ursache, warum diese Klugheit erfodert wird, giebt eben Sirach an, und sagt: Mancher

ist

ist ein Freund, so lange es ihm vortheilhaft ist, und bleibt dir im Unglücke nicht treu. Mancher Freund wird ein Feind, und macht zu deiner Schande den Zwist bekannt. Sir. 8, 9. Findet ein falscher Freund seine Rechnung nicht mehr bei dir, und verläßt dich, so wird er, um seine Treulosigkeit zu entschuldigen, die Schuld auf dich schieben. Er wird allerlei Fehler, Unarten und Laster, die zum Bruch mit dir Anlaß sollen gegeben haben, vorschützen, und dich auf diese Weise um deine Ehre bringen; darum sollst du eben nicht jedem gleich dein Zutrauen schenken. Sirach fährt fort, die falschen Freunde zu schildern, und sagt: Ein anderer Freund ist ein Tischfreund, und bleibt dir im Unglücke nicht treu. Wenn es dir wohl geht, ist er wie du, und spricht frei zu deinen Hausgenossen. Wenn du sinkest, ist er wider dich, und verbirgt sich vor dir. V. 10, 11. 12. Der Schmarotzer heuchelt dir nur Freundschaft vor; denn er liebt nicht dich, sondern nur deine Speisen und Weine. Wird Küche und Keller leer, so hört der Gegenstand seiner Freundschaft auf.

Der Schmarotzer ist voller Anmaßungen: er will in deinem Hause, wie du selbst, befehlen, von deinen Hausgenossen wie du bedienet werden. Wirft dich das Glück aus seinem Schooße; verlierst du dein Ansehen und dein Vermögen; kannst du seinen Gaum nicht mehr kitzeln, seinen Magen nicht mehr sättigen;

so kennt dich der Tischfreund nicht mehr: er wird dir fremd, schlägt sich zu deinen Feinden, wenn sein schmutziges Interesse dabei befördert wird. Es giebt auch einen Freund, der unter der Maske der Freundschaft den boshaften Plan unsrer Verführung verbirgt. Es giebt Satans, die sich in einen Engel des Lichts verstellen, um den Arglosen in ihr Netz zu locken und zu verführen. Zu dieser Klasse falscher Freunde gehört der Wollüstling, der auf Verführung ausgeht. Er heuchelt der Person, die er zum Opfer seiner thierischen Lüste ausersehen hat, die zärtlichste Freundschaft vor, und macht sie in dieser Maske kirre; sie giebt seinen Freundschaftsversicherungen Gehör, glaubt seinen Schwüren, und giebt sich dem Verführer zur Befriedigung seiner geilen Lüste hin; ist seine Brunst abgekühlet, dann läßt er die Betrogene mit Schande gebrandmarkt sitzen, überläßt sie ihrem Gram, der sie verzehrt, und sieht sich mit wollustsprühenden Augen um frische Beute um. So können auch andere verkappte Bösewichter, die sich unter dem Schein der Freundschaft uns interessant zu machen wissen, uns den größten Schaden zufügen, unsere Seele verpesten, und uns ihre verdorbenen Sitten mittheilen. Ein boshafter Mensch täuscht seinen Freund, und führt ihn auf einen Weg, der nicht gut ist. Sprichw. 16, 29. Und wenn gleich jene nicht so boshaft sind, denen es bei uns nur um ein zeitliches Interesse zu thun ist; so hindern sie uns doch wenigstens an unserer Vervollkommnung:

denn

denn eben darum, weil sie unsere Gunst, und mit ihr ihr beabsichtetes Interesse, nicht verlieren wollen, schmeicheln sie gewöhnlich unsrer Eigenliebe, hindern uns an unsrer Selbstkenntniß, indem sie unser etwaiges Gute, wer weiß wie, erheben, und unsere Fehle verbergen oder beschönigen helfen. Darin liegt eben die Ursache, warum die Großen sich selten recht kennen lernen: weil sie zwar gewöhnlich viele Schmeichler, aber selten einen wahren Freund um sich haben, der Offenherzigkeit genug hätte, sie auf ihre Fehler und Vergehungen aufmerksam zu machen. Mancher Fürst würde vielleicht diese oder jene Verordnung, worüber Tausende seiner Unterthanen seufzen und weinen, zurücknehmen, wenn ein Biedermann ihm sagte, wie drückend für Tausende diese oder jene seiner Verordnungen ist; aber die Schmeichler, die seinen Thron umkriechen, und sich unter der Larve der Freundschaft seinem Herzen interessant gemacht haben, verbergen ihm alles, was seiner Eigenliebe wehe thun könnte, preisen seine Anordnungen, worunter das Land seufzt, und legen ihm Tugenden bei, von denen sein Herz selbst nichts weiß. So täuschen diese maskirten Freunde die Großen, und werden für diesen Betrug noch bezahlt. Wie die Ärzte ihre Rechnung bei eingebildeten Kranken finden, so finden die Schmeichler sie bei den Großen: jene bezahlen für Übel, und diese für Tugenden, die sie nicht haben.

Giebt es nun so viele verkappte und falsche Freunde, und können diese unsrer Ruhe, unserm Wohl so nachtheilig werden; so fodert es doch wohl die Klugheit, daß wir uns in der Wahl eines Freundes nicht übereilen, und nicht gleich jeden zu unserm Vertrauten machen, der uns ohne alle vorhergegangene Bekanntschaft ungemeine Liebe erweist; denn in den meisten Fällen ist die Liebe Regen ohne Wolken, Sonnenschein um Mitternacht, moralische Taschenspielerei, welche nur ein unerfahrner Knabe oder Einfaltspinsel für etwas Wirkliches halten kann. Eben so thöricht und unbesonnen wäre es von uns, wenn wir jede Betheuerung verstellter Freundschaft gleich mit einem unumschränkten Vertrauen erwiederten. Wahre Freundschaft wächst langsamer, und kommt niemals fort, wenn sie nicht auf einen Vorrath bekannter gegenseitiger Verdienste gepfropfet wird. (Chesterfield.)

IX.

Wer auf Gott vertraut, Der hat wohl gebaut.

Wer ein dauerhaftes Gebäude aufführen will, muß vor allem darauf sehen, daß er es auf einem festen Grund aufführe — sonst ist es der Gefahr eines bal=

baldigen Einsturzes ausgesetzet. Auch das sittliche Gebäude unsrer Hoffnung oder unseres Vertrauens muß auf guten Gründen ruhen, wenn es nicht zusammenstürzen soll; wenn wir uns in unsrer Hoffnung und Erwartung nicht wollen betrogen sehen. Wer seine Hoffnung auf seinen Reichthum, auf seine Größe, auf Menschen, und überhaupt auf etwas Irdisches und Hinfälliges gründet, der hat auf einen unsichern Grund gebaut, und wird leicht in seiner Hoffnung zu Schanden werden. Auf unsern Reichthum können wir uns schon darum nicht verlassen, weil er ein untreuer Freund ist, der uns schnell verläßt; ein einziger Zufall kann ihn uns rauben; und unsere Hoffnung ist dahin. — Und über dieß giebt es ja Fälle, wo uns die Schätze der ganzen Welt nicht helfen können. — Sind wir krank, was nützen uns Millionen —? Der Verlust eines guten Freundes läßt sich durch keine Krone ersetzen. — Irdische Größe ist eben auch der Vergänglichkeit unterworfen. Die Geschichte hat Beispiele aufzuweisen, daß Fürsten unter der Hand des Henkers, oder sonst im Elende gestorben sind — Und fühlt nicht der mächtigste Monarch Bedürfnisse, die er bei aller seiner Größe nicht befriedigen kann? können nicht Fälle eintreten, wo er bei aller seiner Größe hülflos bleiben muß? Auch das Vertrauen auf Menschen ruhet auf keinem sichern Grund. Der Mensch, auf den ich meine Hoffnung gründe, oder mein Vertrauen setze, sey er, wer er will — ist ein hinfälliges Wesen — das

mor-

morgen vielleicht nicht mehr ist. — Und über dieß sind Menschen entweder zu hartherzig, oder zu ohnmächtig, uns zu helfen, unsere Hoffnung zu erfüllen, unsern Erwartungen zu entsprechen. Selbst dann, wenn alle Fürsten Europens unsere Freunde und Gönner wären, auf die wir bauten, würde unsere Hoffnung doch noch auf keinem sichern Grund ruhen; denn auch die Großen dieser Erde bleiben — Menschen. Recht schön redet David über die Hoffnung, die sich bloß auf Menschen gründet, und sagt: Dunst sind gemeine Leute, betrügerisch die Großen. In einer Wage mit einander sind sie noch leichter, als Dunst. Sie steigt empor die Schaale, in die sie gelegt werden. Ps. 61, 10. Er will sagen: Verlaßt euch nicht auf Menschen: bald fehlt es ihnen an Vermögen, bald am Willen, uns zu helfen. Gemeine Leute sind eitel und ohnmächtig; die Großen hingegen versprechen viel, und halten wenig; betrachtet man sie alle, so sind sie weniger als Nichts — so wenig kann man sich auf sie verlassen. Und an einer andere Stelle: Verlaßt euch nicht auf Fürsten, auf Menschen, die nicht helfen können! Ihr Geist verläßt sie; sie werden wieder Erde, wovon sie sind: alsdann sind ihre Absichten dahin. Ps. 145, 3. 4. Auch Fürsten sind Menschen, und folglich schwach, trüglich und wandelbar — der größte und mächtigste Monarch kann oft sich selbst nicht

nicht retten. Sie sterben: wenn sie wieder zur Erde kehren, woher sie genommen sind, Pred. 12, 7, so fällt an ihrem Todestage all ihr irdischer Glanz mit dahin. Darum sagt eben dieser gekrönte Prophet: Es ist besser, zu Jehova seine Zuflucht nehmen, als sich auf Menschen verlassen. Ps. 117, 8. Ja!

Wer auf Gott vertraut,
Der hat wohl gebaut.

Ihm fehlt es weder an Vermögen, noch am Willen, uns zu helfen. Ihm, der Welten mit einem Wink aus Nichts hervorbringen kann, steht alles zu Gebot — Keine Noth ist so groß, wo er nicht helfen, kein Bedürfniß so wichtig, das er nicht befriedigen — kein vernünftiger und heilsamer Wunsch so groß und viel umfassend, dem er nicht entsprechen könnte — Er ist allmächtig: er kann alles Mögliche thun — er kann uns mehr geben, als wir zu hoffen wagen dürfen — So mächtig er ist, unsere Hoffnungen zu erfüllen, so weise ist er auch. Vor ihm liegt die Ewigkeit aufgedeckt — er übersieht Ursachen und Wirkungen mit einem Blick; er weiß also zu jedem Ziel die sichersten Wege einzuschlagen; er weiß, um uns zum Ziel unsrer Hoffnungen zu leiten, die schicklichsten Mittel zu wählen; darum können wir uns seiner Leitung auch dann ruhig überlassen, wenn er uns dunkle und dornenvolle Wege führt. Menschen mit dem besten Willen schaden oft

oft dem, dem sie helfen wollen, weil sie aus Kurzsichtigkeit unschickliche Mittel zu seiner Rettung oder Hülfe wählen. Das läßt sich aber von Gott nicht fürchten; er weiß immer am besten, was zu unserm Frieden dient; er weiß Zepter und Bettelstäbe, Talare und Schurzfelle, Freuden und Leiden am besten zu vertheilen; er weiß einem jeden das zu geben, was ihm frommt. —

Doch was würde uns sein Vermögen, uns zu helfen, nützen, wenn es ihm am Willen fehlte? Aber auch daran fehlt es ihm nicht. So mächtig und weise er ist, so gütig ist er auch. Die ganze Natur prediget uns seine Güte; sogar das Würmchen im Staube ruft uns zu: Der Schöpfer ist voll Güte. Er liebt alle seine Geschöpfe, vorzugsweise aber seine Lieblingsgeschöpf, den Menschen. Dieser ist es in der ganzen Schöpfungsreihe allein, der Gott Vater nennen darf; dieses Vorrecht hat der Sohn des Vaters im Himmel dem Menschen eingeräumt — Jesus lehrte uns, wir sollen Gott unsern Vater nennen. Wir sind Kinder des Allmächtigen und Weisesten; und wird er uns als seine Kinder nicht lieben? Wird er nicht unser Bestes wollen? Meint es doch ein menschlicher Vater mit seinem Kinde schon so gut, liebt es so zärtlich und ungeheuchelt; sollte sich wohl der Vater im Himmel von einem menschlichen Vater an Liebe und Zärtlichkeit gegen seine Kinder übertreffen und beschämen lassen? Wer von euch, sagt Jesus — wird seinem Sohne,

wenn er ihn um Brod bittet, einen Stein geben? oder eine Schlange, wenn er um einen Fisch bittet? Pflegt nun ihr, die ihr doch böse seyd, euren Kindern gute Gaben zu geben; wie vielmehr wird euer Vater im Himmel (der von Natur unendlich gütig ist) denen, die ihn bitten, Gutes geben? Matth. 7, 9. 10. O gewiß, Gott liebt uns mehr, als der beste und zärtlichste menschliche Vater sein Kind lieben kann! Hat er uns doch so sehr geliebt, daß er uns das Liebste, was er hatte, seinen eingebornen Sohn gegeben hat. Joh. 3, 16. Können wir noch an seiner Liebe zweifeln?

Da wir nun einen so mächtigen, weisen und gütigen Vater im Himmel haben; so können wir wohl mit größtem Grunde in allen Fällen mit vollkommener Beruhigung unsrer Seele von Gott das Beste erwarten, und alle unsere Sorgen auf ihn werfen, weil er für uns sorgt. 1. Pet. 5, 7. Nur müssen wir uns durch eine genaue Beobachtung seiner Gebote seines Beifalls und Schutzes und seiner Hülfe würdig machen; nur muß unser Vertrauen nicht in Vermessenheit ausarten; nur müssen wir nicht Dinge von Gott erwarten, die uns die Vernunft und Religion nicht erwarten heißt; nur müssen wir bei unserm Vertrauen die Hände nicht müßig in den Schooß legen, sondern nach dem Maaß unserer Kräfte zur Erfüllung unserer Hoffnung mitwirken; dann werden wir in unserm Vertrauen auf Gott gewiß nicht zu

Schanden werden. Abraham, dieses große Muster eines wahren Vertrauens auf Gott, verbürgt uns durch sein Beispiel diese herzerhebende Wahrheit. Nebst andern schweren Versuchungen mußte er auch noch die schwerste aus allen aushalten. Aus seinem Saamen sollte nach der Verheissung des Ewigen der Messias geboren werden. Nun hatte dieser gottesfürchtige Patriarch Isak, den einzigen Sohn, und befand sich schon mit seiner Gattinn in einem Alter, wo sich natürlicher Weise keine Kinder mehr hoffen ließen. Nun erhielt er den fürchterlichen Befehl von Gott, daß er auch diesen seinen einzigen Sohn mit eigner Hand schlachten und ihn Gott zum Opfer darbringen möchte. So empörend dieser Befehl für sein Vaterherz seyn mußte, ließ er sein Vertrauen auf Gott doch nicht sinken, und dachte: Gott werde deswegen doch seine Verheißungen erfüllen; er könne auch wohl den Todten erwecken — und er wurde in seinem unwandelbaren Vertrauen nicht zu Schanden. Eben als er schon das Messer faßte, seinen Sohn zu opfern, hielt die Dazwischenkunft eines Engels den Mordstreich zurück, und Isak war gerettet. 1. B. Mos. 22. Heb. 11, 17. 18. 19.

Hiob verlor all sein ansehnliches Habe und selbst seine Kinder, und wurde von einer eben so häßlichen als schmerzhaften Krankheit befallen. Von dem höchsten Gipfel des Glückes in das tiefste Elend herabgestürzet, ließ er doch sein Vertrauen auf Gott nicht fahren, und sagte: Gott hat mir schon so manches

Gute

Gute geschenket; warum sollte ich denn von seiner wohlthätigen Hand nicht auch das Böse annehmen? Hiob 2, 10. Auch dann, als sein Elend schon den höchsten Grad erreichet hatte, und er schon wähnte, daß ihn selbes aufreiben würde, läßt er sein Vertrauen auf Gott noch nicht fahren, sondern tröstet sich mit seiner Auferstehung und einem bessern Leben: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß der einst aus dem Staube, in den mein vom Aussatze verzehrter und vermodernder Körper zerfällt, ein ganz anderes Ich, statt des verachteten, kranken und elenden Hiobs ein verherrlichter, verjüngter und seliger Hiob auferstehen wird. Hiob 19, 25. Sein Vertrauen blieb nicht unbelohnt: Gott schenkte ihm seine Gesundheit wieder, und segnete die spätere Lebenszeit Hiobs mehr, als er die frühere gesegnet hatte, so daß er 14000 Schafe, 6000 Kamele, tausend Paar Ochsen und 1000 Eselinnen bekam. Er zeugte auch sieben Söhne und drei Töchter, und lebte hierauf noch 140 Jahre. Kap. 42.

David, ein König, ließ sich nicht von seiner eigenen Macht und Ansehen blenden, und setzte in allen Fällen sein ganzes Vertrauen auf Gott, und erwartete alles von ihm. In der Noth war es Gott, der ihm helfen sollte; im Glück Gott, von dem er Segen erwartete; in allen seinen Unternehmungen Gott, der ihm beistehen sollte. Nur Gottes harre

re ich — sagt er — mit stiller Seele; von ihm kommt meine Rettung; nur er ist mein Fels, mein Retter, meine Festung; ich werde nicht sehr wanken. Ps. 61, 1. 2. Und sein Vertrauen wurde reichlich belohnt; das zeigt er durch den feurigen und herzlichen Dank, den er in so vielen Stellen seiner Psalme, besonders in dem 114ten, Gott für seine Hülfe und Rettung zollt.

Diese Beispiele bestättigen es laut:

Wer auf Gott vertraut,
Der hat wohl gebaut.

X.

Gott grüßet manchen; wer ihm nur danken wollte!

Grüßen bedeutet in diesem Sprichwort so viel, als erinnern, und danken so viel, als die Erinnerung annehmen. Im Zusammenhange will also dieses Sprichwort sagen: Gott erinnert manchen an seine Pflichten, oder an das, was ihm heilsam ist; wenn wir dessen Erinnerungen nur annehmen und uns darnach verhalten wollten! Wir Alle sind kein Werk des blinden Zufalls; wir alle stehen unter der Regie-

gierung Gottes. Sein Auge ist auf jedes einzelne Individuum der Menschheit gerichtet; keiner ist dem Weltregenten zu klein, keinen übersieht er; ihm liegt das Wohl eines jeden an seinem Vaterherzen; darum ist es ihm nicht gleich viel, wie wir leben; er erinnert uns öfters an unsere Pflichten, ermuntert uns oft zum Guten, und warnt uns vor dem Bösen. Was würden wir von einem Vater halten, der sich nichts um den Wandel seiner Kinder bekümmerte, sie nach eigenem Gutachten schalten und walten ließe, ohne sie je zu dem, was gut und nützlich ist, zu ermahnen, oder vor dem, was böse und schädlich ist, zu warnen? — Nicht wahr, ein solcher leichtsinniger und pflichtvergessener Vater würde gerechten Tadel verdienen? Ein guter Vater ladet diesen Tadel nicht auf sich: schon sein Vaterherz treibt ihn an, über das Wohl seiner Kinder zu wachen, sie an ihre Pflichten zu erinnern, und sie zu dem Ziele einer wahren und dauerhaften Glückseligkeit zu leiten. Und sollte Gott, der Vater aller Menschen, wohl weniger für uns, seine Kinder, thun? Sollte nicht auch er uns öfters an unsere Pflichten erinnern, uns zum Guten ermahnen, und vor dem Bösen warnen? O gewiß, er thut es. Er grüßt uns oft — spricht oft zu uns; wenn wir nur seine Stimme nicht überhören wollten! Wollen wir nicht undankbar und unvernünftig handeln, so müssen wir es gleichsam mit Gott machen, wie wir es mit unsers gleichen machen, wenn wir höflich seyn, und nicht bei ihnen anstoßen wollen. Da gehen wir

nicht

nicht in unsere Grillen vertieft an Allen vorbei, sondern sehen und hören, was die Vorübergehenden gegen uns thun und sagen, und danken und antworten ihnen mit Fleiß darauf. Da sind wir auch nicht etwa so dummstolz, daß wir denken wollten: der Andere ist ein geringerer Mensch, was sollst du ihm danken? So sollen wir auch nicht, wenn uns etwas von Gott widerfährt, nur unserm Schmerz oder irdischen Vergnügungen nachhängen, und uns darinn vertiefen, sondern seine Schickungen als eine Erinnerung (als einen Gruß) von Gott achten, und ihm dafür danken, das heißt, nachforschen, woran er uns dadurch erinnern will, und der Erinnerung folgen. Läßt er etwas Gutes oder Übels für uns kommen, so sollen wir es nicht für gering achten, sondern nachdenken, was es für Nutzen haben soll und wird, wenn wir es recht anwenden.

Gott sucht uns durch gute und böse Tage, durch Freuden und Leiden zu sich zu ziehen. Durch jene will er unser Herz gewinnen, und uns durch die Proben seiner Liebe zur Gegenliebe bewegen; durch diese will er uns von der Hinfälligkeit und Eitelkeit des Irdischen überzeugen, unser Herz von der Welt abziehen, und unsere Tugend läutern. — Aber viele danken Gott nicht auf diesen Gruß. — Viele entsprechen seiner wohlmeinenden Absicht bei guten und bösen Tagen, bei Freuden und Leiden nicht. Sie denken nicht darüber nach, warum sie ihnen der weise Weltenregierer zuschicket. Geht es ihnen gut; schenkt ihnen

Gott

Gott Freuden, so sehen sie dieses günstige Schicksal so an, als wenn es so seyn müßte; sie genießen die guten Tage, ohne auch nur einmal dankbar ihr Herz zu dem Vater der Lichter zu erheben, von dem alle gute Gaben herabkommen, und ihr Herz zur Liebe gegen diesen guten Vater zu stimmen. — Theilet er ihnen böse Tage zu; sind Leiden und Widerwärtigkeiten ihr Loos — so versinket ihre kleine Seele in den Gram — sie denken gar nicht darüber nach, was sie in der Leidensschule, wohin sie die Hand Gottes führt, Nützliches lernen könnten. — So danken Gott Viele nicht, wenn er sie grüßt; wenn er durch Freuden oder Leiden zu ihnen spricht.

Wie oft grüßt uns Gott nicht durch unser Gewissen? Wie oft spricht er nicht durch dieses zu uns, und erinnert uns an unsere Pflichten? Aber wie Viele sind taub bei dieser göttlichen Stimme! wie Viele verschließen ihr mit Fleiß ihr Ohr, und wollen sie nicht hören! sie hören lieber auf die verführerische Stimme der Sünde, ihrer verbotenen Lüste, oder ihrer verdorbenen Kameraden. Sie geben sich Mühe, die Stimme ihres Gewissens durch lärmende Freuden zu übertäuben, oder durch Scheingründe einzuschläfern. —

So wie wir einen oft nicht selbst grüßen, sondern ihn durch einen Andern grüßen lassen, so grüßt auch Gott uns nicht immer selbst, sondern läßt uns durch andere Menschen grüßen. Die guten Lehren, die uns unsere Lehrer, Ältern oder andere gute Freun-

de geben, sind ein Gruß von Gott; durch diese Leute läßt er uns grüßen — unsere Pflicht ist es, ihm auch auf diesen Gruß zu danken, und diese uns durch Andere mitgetheilten guten Lehren zu benutzen. Gott grüßt uns auch durch öffentliche Begebenheiten — Hören oder sehen wir, daß dieser oder jener eine edle That ausgeübet hat, so will uns Gott durch dieses Beispiel zur Nachahmung ermuntert haben; wir sollen uns bestreben, auch so edel zu handeln. Sehen oder hören wir im Gegentheil, daß einer eine Thorheit begangen, und sich dadurch Schande oder Strafe zugezogen hat, so will uns Gott durch fremden Schaden klüger machen; wir sollen es auch werden, und jede Thorheit, jede Sünde recht sorgfältig vermeiden, um uns nicht auch Schande und Strafe zuzuziehen. Sogar unsere Feinde bringen durch die Tücke, die sie uns beweisen, durch die Kränkungen, die sie uns verursachen, einen Gruß von Gott an uns. Auch für diesen Gruß sollen wir ihm danken, und zwar dadurch, daß wir uns bessern, und künftighin das nicht mehr thun, was Menschen zu unsern Feinden machen kann.

Wer Gott auf solche Grüße nicht danket; wer seine väterlichen Erinnerungen nicht annimmt, und ihnen nicht Folge leistet, den grüßt Gott am Ende nicht mehr: er überläßt ihn, nachdem er seine Stimme so oft verachtet hat, seinem selbstgewählten Verderben — darum wollen wir heute (und immer), wenn wir seine Stimme hören (wenn er uns grüßt), unsere Herzen

zen nicht verhärten; Ps. 94, 7. 8. wir wollen ihm herzlich auf seinen Gruß danken, und die gute Erinnerung annehmen und benutzen.

Gewiß ein köstliches Sprichwort: Gott grüßt manchen; wer ihm nur danken wollte! Je mehr es einer erwäget und anwendet, desto mehr Weisheit wird er darinn finden, und desto mehr Freude daran haben, solche Weisheit zu besitzen. Ein jeder gehe mit sich selbst an jedem Abende zu Gericht, und frage sich ernstlich: Hat dich Gott heute gegrüßt, und hast du ihm gedankt? Das Erste werdet ihr bei einer genaueren Untersuchung immer finden, das Letzte werdet ihr bald lernen, und selig seyn in solchem Lernen und Wissen.

XI.

Freundlich abschlagen ist besser, als mit Unwillen geben.

Einem Menschenfreund, der im Wohlthun Freude findet, thut es wehe, wenn ihn ein Hülfsbedürftiger um Hülfe anspricht, wenn er ihm nicht helfen kann. Sein gutes theilnehmendes Herz zeigt sich in seiner Miene, verräth sich in seiner Sprache; der Arme kann es ihm bald abmerken, daß es ihm nur am Ver-

mögen, und nicht am Willen fehle, ihm zu helfen. Wenn nun der gerührte Menschenfreund, vielleicht mit einer Thräne im Auge, zu dem Dürftigen hintritt, und ihm sagt: „Freund! wie gerne wollte ich dir helfen, wenn ich es im Stande wäre! — deine Noth geht mir ans Herz — komm ein andermal wieder, vielleicht kann ich dir dann helfen,“ — und ihn darauf mit einem sanften Händedruck entläßt — gewiß, wenn es ein ehrliebender, und kein niederträchtiger und gefühlloser Mann ist, wird diese herzliche Theilnahme Balsam für sein leidendes Herz seyn — er wird sein hartes Schicksal schon dadurch erleichtert fühlen, daß er einen Freund gefunden hat, der mit ihm leidet. — Laßt diesen Armen zu einem Reichen und Vermögenden gehen, der ihm helfen könnte, der aber ein hartes, unmenschliches Herz besitzt, das bei fremden Leiden nichts empfindet. — Mit Unvermögen will er sich nicht entschuldigen, weil es die Welt doch weiß, daß er Überfluß besitzt; und geben will er doch auch nicht gerne; er läßt demnach dem Armen seinen Unwillen dadurch empfinden, daß er ihn mit rauhen Worten anfährt — erst im Allgemeinen über das Lumpengesindel von Bettlern schimpft, und ihm dann persönliche unverdiente und herzzerschneidende Vorwürfe macht — und ihm endlich die karge Gabe hinwirft; — der niedergebeugte Arme geht, und läßt bittere Thränen auf die Gabe fallen. — Die Vorwürfe, die er hören mußte, thun ihm weher, als seine Armuth selbst.

Lieb=

Liebloser, der du mit Unwillen dem Dürftigen giebst, und ihm durch unverschuldete Vorwürfe die Gabe verbitterst, die du ihm zuwirfst! denke dich an die Stelle des Armen! Wie bitter würde es dir nicht fallen, wenn du auch noch so demüthig wärest; wenn du heute noch den Bettelstab ergreifen, und dein Brod vor den Thüren Anderer, die doch auch nur Menschen sind, wie du, erbetteln solltest? Und wenn du nicht nur hier und da mit einem kalten Helf euch Gott abgewiesen würdest, sondern auch bei diesem oder jenem, der dir giebt, die kränkendsten Vorwürfe hören müßtest, so wie sie der Arme von dir hören muß; wie wäre dir ums Herz? Nicht wahr, du würdest über solche Unmenschen seufzen? Was du nun nicht willst, daß dir geschehe, das sollst du ja einem Andern auch nicht thun. — Was hast du denn Gott zuvor gegeben, daß er schuldig war, dir vor Andern Überfluß zu geben? Hätte dir nicht auch Armuth zum Loos werden können? oder kann sie es dir nicht noch werden? Dem Armen fällt es ohnedieß schwer genug, daß er arm ist, und mit Mangel und Elend kämpfen muß; ist es denn nicht unmenschlich, wenn du die Wunde, die die Armuth seinem Herzen schlug, durch beissende Vorwürfe vergrößerst, und sein Herz noch heftiger bluten machest? Hast du die Lehre des Christenthums noch nie gehöret, oder es schon wieder vergessen, daß die Armen von Jesu an uns abgesandt sind, und das Empfehlungsschreiben von ihm mitbringen: W a s i h r e i n e m v o n d i e-

sen

sen meinen mindesten Brüdern erweiset, das erweiset ihr mir? Matth. 25, 40. Wenn nun Jesus, dem wir alles zu verdanken haben, zu dir käme, und dich um Hülfe anflehte, würdest du ihn auch mit rauhen Worten anfahren? würdest du ihn auch durch kränkende Vorwürfe betrüben, und ihm nur mit Unwillen eine karge Gabe darreichen? Das würdest du nicht thun! Warum thust du es aber dem Armen, der seine Person vertritt? Weißt du es nicht, daß Jesus unser Betragen gegen den Armen so aufnehmen will, als ob wir ihm selbst so begegnet wären? Fährst du den Armen mit rauhen Worten an, so fährst du Jesum selbst an! Machest du dem Armen unverdiente und kränkende Vorwürfe, so kränkest du durch selbe Jesum selbst! Giebst du nur mit Unwillen deine Gabe dem Armen, so ist es eben so viel, als ob du Jesu selbst mit Unwillen deine Gabe hingeworfen hättest. Bedenke es doch, unfreundlicher Geber, daß der Arme dir sehr nahe verwandt ist; er ist dein Bruder — du hast mit ihm einen gemeinschaftlichen Vater im Himmel! Bedenke es, daß dir Gott darum Überfluß zugetheilet hat, daß du deine dürftigen Brüder damit unterstützen sollst! — Es soll dir Freude machen, daß dich Gott zum Haushalter bestimmt hat, der seine Gaben unter seine übrigen dürftigen Kinder vertheilet.

Lerne es einsehen, daß Geben seliger sey, als Nehmen. — Lerne es schmecken, welche Wonne mit Wohlthun verbunden ist. Alle deine aufge-

häuf-

häuften Schätze können dir das süße und anhaltende Vergnügen nicht gewähren, das dir eine einzige milde Gabe, die du aus Liebe gegen Gott deinem dürftigen Bruder reichst, gewähren kann. Kleide dich von deinem Überflusse prächtig; schwelge damit an vollen Tafeln — bezahle damit feile Lustdirnen; schaffe dir damit die ausgesuchtesten sinnlichen Vergnügungen: keines derselben wird das Vergnügen aufwiegen, das mit christlicher Wohlthätigkeit verbunden ist; alle sind hinfällig und sterben schon im Genusse dahin, ekeln uns am Ende an, und lassen uns einen siechen Körper, ein verletztes Gewissen, Scham und Reue zurück. Die Wonne aber, die Wohlthun gewährt, wird dir noch dein Sterben erleichtern, wird dich durch die ganze Ewigkeit beseligen. Welche Auffoderung für dich, daß du künftig reichlich und gern giebst!

Man mag auch noch so reichlich geben: wenn man es mit Unwillen, und nicht aus Liebe giebt, so verliert die Gabe vor Gott ihren Werth. — Paulus sagt: Wenn ich all' mein Hab' und Gut unter Andere austheilte, und meinen Leib verbrennen ließe, hätte aber keine Liebe, so wäre mir es nichts nütze. 1. Kor. 13. 3. Die verdienstlichsten Werke, selbst das Almosengeben, wenn nicht dabei wahre Menschenliebe zum Grunde liegt, ist in den Augen Gottes nichts. Und wo mit Unwillen gegeben wird, da fehlt es auch gemeiniglich an ächter Nächstenliebe. Darum giebt erst genannter Apostel die eben so schöne als richtige Lehre: Beden-

denket dabei (bei euren Liebesgeschenken): Wer sparsam säet, wird sparsam erndten; wer reichlich säet, wird reichlich erndten. Jeder folge dabei dem Triebe seines Herzens. Nur nicht mit Unwillen und gezwungen: denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. 2. Kor. 9, 6. 7.

Für alle karge und unwillige Geber will ich die Lehren des weisen Sirach, in denen er Wohlthätigkeit empfiehlt, noch hieher setzen: Mein Kind! bring den Armen (der vor Hunger verschmachtet) nicht ums Leben, (du würdest an ihm einen Todtschlag begehen, wenn er aus Mangel deiner Unterstützung seine Kräfte langsam verlöhre, und aus Elend stürbe) und laß das Auge des Dürftigen nicht lange warten. Betrübe den Hungrigen nicht, und kränke Niemand (durch bittere Vorwürfe oder Verachtung) in seiner Armuth. Quäle ein bedrängtes Herz nicht noch mehr, und zögere nicht für Dürftige mit deiner Gabe. Schlage dem Flehenden, Bedrängten, seine Bitte nicht ab, und wende dein Angesicht nicht weg von dem Armen. Kehre dein Auge nicht ab von dem Flehenden, und gieb Niemanden Anlaß, dir zu fluchen. Denn sollte er dir in seiner Erbitterung fluchen, so dürfte sein Schöpfer sein Flehen erhören. Sir. 4, 1 — 6. Wenn du so gefühllos bist,

deinem dürftigen Bruder die schuldige Unterstützung abzuschlagen; oder so grausam, mit harten Reden und unter Schimpfwörtern ihn abzuweisen: so bleibt ihm nichts übrig, als Gott seine Noth zu klagen, und seine Gerechtigkeit wider dich aufzufodern. Und sein Schöpfer wird es für eine ihm selbst angethane Beleidigung ansehen, und sich fürchterlich rächen, daß du seinem Kinde, deinem Bruder, deine Achtung und Unterstützung versaget hast, da er doch auf beides einen gerechten Anspruch hat.

XII.

Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Der Mensch ist zur Arbeit geschaffen. 1. B. Mos. 3, 19. Der Schöpfer hat die Welt so eingerichtet, daß die Menschen auf derselben durch fleißige Arbeit und ordentliche Beschäftigung nicht nur das allgemeine Wohl befördern, sondern auch sich selbst erhalten und glücklich machen sollen. Allein Viele entsprechen diesem wohlthätigen Endzweck des Schöpfers nicht, und weihen die kostbare Zeit ihres Lebens dem Müßiggange. Sie laufen immer geschäftlos auf der Gasse, oder schleichen aus Langerweile in fremden Häusern umher, statt daß sie zu Hause etwas Nützliches machen

machen und arbeiten sollten. Zu dieser verwerflichen Klasse gehören auch jene, die zwar etwas arbeiten, und nicht ganz müßig gehen, aber doch nicht so viel und so gut, als sie könnten und sollten. Eben dahin verdienen auch mit Recht die gezählet zu werden, die zwar immer beschäftiget sind, deren Beschäftigung aber in Tändeleien und Spielereien besteht, die keiner Menschenseele etwas nützen. Der Müßiggang ist eine fruchtbare Mutter der Thorheiten und Laster. Das Wasser, welches unbewegt steht, wird stinkend, und erzeugt Ungeziefer. Auf einem Acker, der nicht gepflüget wird, wuchert das Unkraut am meisten; das Eisen, welches nicht gebraucht wird, wird vom Rost angegriffen. — So wird der Verstand eines Menschen, der sich dem Müßiggange überläßt, mit Irrthümern angepropft — und sein Herz von Lastern verwüstet. Da Trägheit und ihre unzertrennliche Gefährtin, Langeweile, wider die Natur des Menschen sind; da auch der Müßiggänger etwas zu thun haben will: so fällt er, wenn er nichts ernsthaftes und nützliches weiß — auf Thorheiten und unnütze Dinge, die der Religion und den guten Sitten den größten Nachtheil zuziehen. Wenn man ein Feld urbar erhalten will, müssen wir es zu unserm Zweck an gewisse Gesäme binden und gewöhnen; eben so ist es mit dem menschlichen Geiste: beschäftiget man ihn nicht mit festgesetzten Dingen, die ihn in Zaum halten, so schweift er wild umher, und verliert sich ins grenzenlose Feld der Einbildung; und dann ist keine Chimäre, keine Thorheit

heit denkbar, die er nicht auszuhecken im Stande seyn sollte, so wie ein Fiebertraum seltsame Bilder und Luftgestalten gaukelt:

aegri ſomnia vanae finguntur ſpecies.

Hor. in arte poetica.

Wenn unsere Seele kein festgestecktes Ziel hat, auf das ihre Denkkraft gerichtet ist, so verirret sie sich; da trifft es ein, wie man zu sagen pflegt: Der ist nirgends, der allenthalben ist.

Quisquis ubique habitat, Maxime nusquam habitat. *(Mart. Lib. 7.)*

Aus eben diesem Grunde läßt sich behaupten, daß wir nicht so viele dummdreiste und so viele vermessene Religionsspötter hätten, wenn es nicht so viel Müßiggänger gäbe, die ihren Verstand brach liegen lassen; denn aus Langerweile verfallen diese auf Thorheiten, und bezweifeln oder läugnen Wahrheiten, die seit Jahrhunderten von solchen Männern als unumstößlich sind erkannt worden, deren Schuhriemen aufzulösen sie nicht einmal werth sind. Dem arbeitsamen Handwerker an seiner Werkstatt, dem rastlosen Landmann hinter seinem Pfluge oder in der Scheuer fällt es nicht bei, die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung unsrer Körper oder eine andere Religionswahrheit zu bezweifeln. Und so wie Müßiggang den Verstand mit Irrthümern und Thorheiten anfüllet, so verdirbt er auch das Herz, und verwüstet es durch Laster. Im Schooße des Müßigganges wird manches

Laster gezeuget, und groß gesäuget. Deswegen sagt auch schon der Altvater Sirach: Der Müßiggang lehrt viel Böses. 34, 27. Dieser Satz läßt sich leicht beweisen. So wie der, der in seinem Berufe immer fleißig und beschäftiget ist, darum viel Sünden vermeidet, weil er keine Zeit dazu hat, daß er sie ins Werk richten könnte, so fallen im Gegentheil dem, der immer müßig geht, und von der Langenweile geplagt wird, böse Gedanken ein, und da seine Seele mit nichts Wichtigem und Ernstlichem beschäftiget ist, hängt sie bösen Gedanken nach, und weil er nichts anders zu thun hat, hat er Zeit genug, die Gelegenheit aufzusuchen, seine bösen Gedanken und Begierden ins Werk richten zu können. Dazu kommt noch, daß er, weil ihn die Langeweile aus dem Hause jagt, bald in diese, bald in jene Gesellschaft schleicht; da geräth er nun öfters noch in böse Gesellschaften, wo er nichts Gutes hört und sieht, und durch die bösen Beispiele zur Sünde angereizet und verführet wird. Mit einem Worte: der Müßiggang öffnet allen Lastern, so abscheulich sie auch seyn mögen, Thür und Thor.

David war sonst ein Mann nach dem Herzen Gottes; aber der Ehebruch mit Bathseba und der Mord des Urias waren Folgen eines unglücklichen Abends, an dem David müßig gieng. 2. B. König. 11. Wenn wir die Lebensbeschreibung aller großen Bösewichter, die je unter der Sonne gelebt haben und noch leben, wüßten, so würden wir bei den mei-

sten

sten finden, daß sie Müßiggänger waren, und an der Hand des Müßigganges zu Bösewichtern herangewachsen sind. Untersuchet nur einmal, aus was für Leuten eine Diebs = oder Räuberbande besteht: und ihr werdet findet, daß es Leute sind, die arbeitscheu waren, und durch ihren Müßiggang in Armuth gerathen sind. Die Armuth folgt dem Müßiggange gewöhnlich auf den Fuß nach; dieß bestättiget Salomo, und sagt: Wer sein Feld bauet, wird Brods genug haben; wer aber mit Müßiggängern läuft, wird Armuth genug haben. Sprichw. 28, 19.

Wenn das nun bei solchen faulen und müßigen Leuten eintraf, und sie nichts mehr zu leben hatten, dann geriethen sie auf den abscheulichen Entschluß, andere Menschen zn bestehlen. Wenn Ehebrecher und Hurer, die so viel Unheil in Familien stiften, aufrichtig seyn, und es uns sagen wollten, wenn sie das Laster des Ehebruches und der Hurerey vornehmlich begangen haben; so würden wir hören, daß es meistens an jenen Tagen geschehen ist, wo sie nichts zu thun hatten, und sich dem Müßiggange überlassen haben. Wir dürfen uns nur unter uns selbst umsehen, so werden wir die traurige Bemerkung machen, daß gerade an Sonn = und Feyertagen, wo wir uns vorzugsweise dem Dienste Gottes weihen sollten, mehr Sünden und Ausschweifungen, als an einem Werktage, begangen werden, weil an diesem die Leute sich mit ihren Arbeiten beschäftigen, und keine Zeit und Gelegenheit

zum Sündigen haben, an jenen aber sich dem Müßiggange überlassen. Der heil. Gregor sagt recht schön und wahr: „Der Müßiggang ist eine Mutter der Tändeleien, und eine Stiefmutter aller Tugenden."

Da nun der Müßiggang eine so reichhaltige Quelle der Thorheiten und Laster ist, so war jenes Gesetz des weisen Solon gewiß nicht zu hart, das den für ehrlos erklärte, der des Müßigganges überzeugt ward, und desfalls dreimal angeklaget war. Je schlechtere Polizeianstalten in einem Staate herrschen; je weniger durch weise Gesetze der muthwilligen Gassenbettelei und jeder Art des Müßigganges gesteuert wird, um so mehr Verbrecher werden in einem solchen Staate gezählet.

Der Mensch, zu Fleiß und Arbeit träge,
Fällt auf des Müßigganges Wege
Leicht in das Netz des Bösewichts.
Der Unschuld Schutzwehr sind Geschäfte.
Entzieh der Wollust ihre Kräfte
Im Schweiße deines Angesichts.

XIII.

Wenn der Blinde den Lahmen trägt, so kommen sie beide fort.

Eben dieses Sprichwort hat Gellert in folgendem Gedichte vorgetragen:

Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hofft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.

Dir, spricht der Lahme, beizustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheints, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschließe dich, mich fortzutragen,
So will ich dir die Straße sagen:
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines seyn.

Der Lahme hängt mit seinen Krücken
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

Du hast das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte;
So würd' er nur für sich allein,
Und nicht für mich bekümmert seyn.

Beschwör' die Götter nicht mit Klagen!
Den Vortheil, den sie dir versagen,
Und jenem schenken, wird gemein:
Wir dürfen nur gesellig seyn.

Wie wahr! und wie schön! Unter andern leuchtet die Weisheit des Schöpfers aus der ungleichen Vertheilung seiner Gaben hervor. Keinem gab er Alles; aber auch keinen ließ er ganz leer — Diesem gab er Das, jenem etwas Anderes. Warum mag er das gethan haben? Um die Menschen enger an einander zu knüpfen. Sie alle sollten ein großes Brudergeschlecht ausmachen, das das Band der Geselligkeit umschlingen sollte; und eben dieses Band wird durch die wechselseitigen Bedürfnisse enger gezogen. Eben darum, weil ein Mensch des andern bedarf; weil nicht einmal der Fürst mit ausgemachter Gewißheit zu dem geringsten seiner Unterthanen sagen kann: „dich brauche ich in meinem ganzen Leben nicht," darum hängt das Menschengeschlecht fester an einander.

ander. Nun ist es aber auch unsere Pflicht, daß wir dieser weisen Absicht des Schöpfers entsprechen, und uns mit unsern Gaben wechselseitig einander dienen.

Wir alle machen gleichsam nur einen moralischen Körper aus; jedes Glied dieses Körpers muß also nach seiner Bestimmung dem andern Gliede helfen, und zum Wohl des ganzen Körpers das Seinige beitragen, so wie an unserm Körper jedes Glied seine Bestimmung verrichtet, und so zur Erhaltung des ganzen Körpers beiträgt. Paulus trug eben dieses Gleichniß den Korinthern vor, um sie zu vereinigen, und zur wechselseitige Dienstleistung zu stimmen, und sagte: „Ihr wisset, daß die Kirche in Absicht der genauesten Vereinigung aller Christen zu einer Gesellschaft dem menschlichen Leibe ähnlich ist. Dieser Leib bleibt nur ein Leib, ohngeachtet er aus mehrern verschiedenen Gliedern besteht, welche insgesammt, so viel ihrer sind, dennoch nur ein Ganzes ausmachen. Auf solche Art verhält es sich mit Christo und seiner Gemeine: wir alle, Juden und Heiden, Sklaven oder Freigeborne, sind durch die Taufe und das heilige Abendmahl (auch schon als Menschen durch das Band der Natur) so mit einander verbunden, daß wir gleichsam ein Leib und eine Seele sind."

„Um einen Körper auszumachen, muß nicht ein Glied das seyn, was das andere ist, sondern es müssen viele und verschiedene Gliedmaßen seyn, nach

der Verschiedenheit der Verrichtungen. Der Fuß z. B. ist ein anderes Glied am menschlichen Körper, als die Hand: aber er darf deßwegen noch nicht behaupten, daß er nicht zu eben dem Ganzen gehöre, zu welchem die Hand gehört, weil er nicht selbst eine Hand sey. Das Ohr ist ein anderes, d. i. zu andern Verrichtungen bestimmtes, und folglich auch anders eingerichtetes Glied des Leibes, als das Auge: es darf aber eben so wenig behaupten, daß es nicht zum Leibe gehöre, weil es nicht von eben der Einrichtung, als das Auge sey, sondern es ist und bleibt ein Theil des Leibes, wie es die übrigen sind. Machte das Auge allein den menschlichen Leib aus, wo bliebe denn das Gehör? Und wäre er ganz zum Gehör eingerichtet, wo bliebe denn der Geruch? So aber hat sie Gott alle mit Weisheit als Glieder an einem Leibe vereiniget, und einem jeden an demselben eine solche Verrichtung zugetheilt, und eine solche Stelle angewiesen, wie es ihm gut gedünkt hat. So verschieden sie also auch an und für sich selbst seyn mögen, so gehören doch alle zu einem Leibe; denn machten alle zusammen nicht mehr als ein einziges Glied aus, wo wäre der Körper? — Da hingegen Gott mehrere Glieder mit einander verbunden hat, so machen diese ein vollkommenes, und zu seinen Bestimmungen geschicktes Ganzes aus. Und so darf nun das Auge nicht zur Hand sagen: ich brauche dich nicht; oder der Kopf zu den Füßen: ihr seyd mir entbehrlich; denn wenn wir gleich einen Unter-

schied

schied zwischen schlechten und ansehnlichen Gliedern machen, so sind doch die, welche nach dem gewöhnlichen Urtheile für verachteter und geringer gehalten werden, als andere, zur Erhaltung des ganzen Leibes und der übrigen Glieder eben so nothwendig, als jene; und so erweisen wir auch oft den Gliedern, welche nach unserm Urtheile die unansehnlichsten und verächtlichsten sind, mehr Ehre, als den übrigen, so daß wir an dem, was am wenigsten geachtet wird, die meiste Pracht verschwenden; denn das, was schon an sich ansehnlich ist, bedarf dieses entlehnten Schmuckes nicht, und diese Einrichtung hat Gott so gemacht, daß immer ein Glied, wenn es von der einen Seite nachstehen muß, von einer andern wieder etwas zum voraus habe; gleichsam als hätte er verhüten wollen, daß keine Trennung unter den Gliedern entstehe, sondern jedes durch seine Wirksamkeit den übrigen nütze. Nach dieser göttlichen Einrichtung nehmen daher alle Glieder gleichen Antheil am Leiden, wenn Einem derselben etwas geschieht; so wie die Ehre, welche Einem widerfährt, allen übrigen zum Vergnügen gereicht." 1. Kor. 12.

So sollen sich die Menschen alle unter einander als einen moralischen Leib betrachten, und jedes Glied desselben muß nach seiner Bestimmung zum Wohl und zur Erhaltung des ganzen Leibes beitragen. Jeder diene mit seinen Talenten, Vermögen, Kräften, Fähigkeiten dem andern, und ersetze seinem Bruder das, was ihm mangelt; so wie andere schuldig sind, ihm

ihre Gaben mitzutheilen, die er nicht hat. Du bist arm, aber gesund und stark, kannst arbeiten; ein anderer hat Vermögen, kann aber seine nöthigen Arbeiten nicht alle selbst verrichten: gut! so arbeite du Armer für den Reichen; und du Reicher gieb dem Armen von deinem Vermögen: so hilft einer dem andern fort. Keiner vergesse es, daß er diese oder jene Gabe von Gott nicht nur für sich, sondern auch für andere empfangen habe. Mit den Talenten, die der Herr uns, seinen Knechten, anvertrauet, sollen wir nach seiner weisen und gütigen Absicht wuchern, d. i., wir sollen sie nicht nur zu unserem, sondern auch zum Wohl unsrer Brüder verwenden. Wer sein Talent vergräbt; wer andern damit nicht nützlich wird, wird als ein treuloser Knecht zur Rechenschaft gezogen werden. Ein Taugenichts, ein vegetirender Müßiggänger, der für die menschliche Gesellschaft nichts thut, da doch für ihn täglich so viele Hände arbeiten — soll, weil er nicht für Andere lebt und arbeitet, auch — wie Paulus sagt, nicht essen. 2. Thessal. 3, 10. Er ist für ein todtes Glied des gesellschaftlichen Körpers anzusehen, das vom Brand angegriffen ist, und als schädlich von dem ganzen Körper verdient getrennet zu werden. Amasis, einer der Gesetzgeber Egyptens, gab unter andern auch dieses Gesetz: daß ein jeder angehalten war, dem Statthalter der Provinz jährlich sein Gewerbe und die Mittel, durch welche er sich seinen Unterhalt verschaffte, anzuzeigen. Wer von seinem Betragen keine Rechenschaft geben,

oder hinlängliche Beweise anführen konnte, daß er sich durch erlaubte und anständige Mittel ernähre, wurde zum Tod verdammet. Diese Strafe war freilich äußerst hart: allein der Zweck dieses Gesetzes war vortrefflich. Es setzte in die Nothwendigkeit, nützlich zu seyn, und verbannte Faulheit, Betrug, und alle andere Geißeln der bürgerlichen Gesellschaft; es zwang den Bürger, dem Vaterlande von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben.

Sollte es denn heut zu Tage unmöglich seyn, so viele adeliche und unadeliche Müßiggänger, die nicht nur der menschlichen Gesellschaft nichts nutzen, sondern ungemein viel schaden, zu einer anständigen Arbeit anzuhalten, und diesen moralisch todten Gliedern der menschlichen Gesellschaft einiges Leben beizubringen?

Wider die Pflichten der Geselligkeit handeln nicht nur Taugenichtse, sondern auch selbstsüchtige Menschen, denen ihr Ich alles ist, und Andere Menschen nichts sind; die nur sich und nicht andere lieben. Aber sie fühlen sich auch gestraft dafür: freudenlos ist für sie die Welt, öde ihr Lebenspfad, den sie ohne Freund durchwandeln müssen; sie werden mit Geringachtung, die oft an Verachtung grenzt, von ihren Mitbrüdern behandelt. Wie ganz anders steht es um einen Menschen, der ganz für Andere lebt, der gegen Andere dienstfertig und gefällig ist, und ihnen nach dem Maaße seiner physischen und moralischen Kräfte zu nützen sucht! Wer in seiner Nähe ist, fühlt sich zu ihm hin-

gezogen; jeder, der ihn näher kennt, fühlt sich gedrungen, ihm alles an den Augen abzusehen; man schätzt seine eigenen Freuden nicht so hoch, als die, die man ihm zu machen wünscht; kurz! ihm wird mit dem Maaße wieder gemessen, mit dem er Andern gemessen hat. Matth. 7, 2.

Wahrlich! es lohnt der Mühe dienstfertig und gesellig zu seyn! So laßt uns denn, so lange wir noch auf diesem Pilgerwege wandeln, unsern Mitwanderern ihren Weg erleichtern und angenehmer machen. Einer trage die Lasten des Andern. Eph. 6, 2. Einer komme dem Andern mit Gefälligkeiten und Dienstleistungen zuvor: dann wird auch unser Weg zum Grabe leichter und schöner werden — Und wie froh werden wir einst am Abende unsers Lebens dem Erndtetage entgegen sehen, wenn wir mit Hiob sagen können: Ich war des Blinden Auge, des Lahmen Fuß! Den Armen war ich Vater, und untersuchte des mir Unbekannten Streit. Hiob 29, 15. 16. Ich habe nach dem Maaße meiner Kräfte zum Wohl des Ganzen beigetragen! —

XIV.

Wer Rosen brechen will, muß sich das Stechen der Dornen gefallen lassen.

Es giebt so viel Dinge in der Welt, die für uns gut sind, und uns Vortheile gewähren; die aber auch ihr Widriges und Unangenehmes haben. Wer nun das Gute eines Dinges geniessen will, muß sich auch das Widrige und Unangenehme, das mit selbem verbunden ist, gefallen lassen. In diesem Sinne können wir gegenwärtiges Sprichwort nehmen. Es giebt viele Dinge, die von dem Urheber der Natur zum Besten des Menschen geschaffen sind, die aber gewiß aus weiser Absicht, wenn wir diese gleich nicht immer errathen können, etwas Widriges und Unangenehmes mit sich führen. Es hieße doch wohl mit dem Schöpfer hadern und sich gegen ihn empören, wenn wir nun bei dem Genusse eines Gutes über das Übel, das es etwa mit sich führt, murren und damit unzufrieden wären. Wer jenes geniessen will, muß sich auch dieses gefallen lassen. Übel, die aus Einrichtung der Natur uns bei dem Genusse eines Gutes treffen, werden gewiß allemal — (das läßt sich von der Weisheit und Güte des Schöpfers erwarten —) von dem Guten übertroffen; und über-

dieß

dieß sind es Übel, die nicht immer unzertrennlich mit dem Guten verbunden sind, und öfters ausbleiben; auch sind es solche, die wir durch Anstrengung unsrer Kräfte öfters verhüten, oder doch unschädlicher machen und lindern können. Wir können Rosen brechen, ohne daß wir uns nothwendig an ihren Dornen verletzen müssen — und wenn wir uns verletzen, sind wir darum berechtiget, dem Schöpfer Vorwürfe zu machen, daß er die Rose nicht ohne Dornen schuf, oder wollen wir wünschen, daß er lieber gar keine Rose geschaffen hätte! — Welch frevelhafter Unsinn wäre das? So verhält es sich mit so manchem andern physischen Guten in der Welt. Wer weiß es nicht, welchen Nutzen uns die Gewitter gewähren — Die schwüle Luft wird durch sie gereiniget, das Erdreich fruchtbar erschüttert, und gewöhnlich ist mit dem Gewitter ein wohlthätiger Regen verbunden, der den schmachtenden Fluren neues Leben schenkt; wäre es nicht undankbar, wenn wir wider Gott, der die Gewitter in der Natur angeordnet hat, murren wollten, weil sie hie und da einen Hagel mit sich führen, der in einer Gegend Verwüstung an den Feldfrüchten oder andern Gewächsen anrichtet; oder weil ein Blitz dieses oder jenes Gebäude in die Asche legt? — Wollen wir darum unwillig die Gewitter selbst aus der Natur wegwünschen? — Wie viele Tausende würden dabei verlieren, wenn Gott diesen unbesonnenen Wunsch realisiren möchte! — Die Winde reinigen die Luft von unreinen Dünsten, die eine Seuche über

ganze

ganze Länder verbreiten würden — sollen wir es uns nicht gefallen lassen, wenn sie uns etwa ein Paar Bäume niederbrechen, oder ein mangelhaftes Gebäude abdecken oder einstürzen? —

Wollen wir die Vortheile von dieser oder jener Einrichtung in der Natur genießen, so müssen wir uns auch die Übel gefallen lassen, die für uns dann und wann daraus entstehen.

Dieses Sprichwort können wir auch auf die verschiedenen Stände und Ämter in der Welt anwenden, und sagen: Wollen wir das Gute, das dieser oder jener Stand, dieses oder jenes Amt gewährt, genießen; so müssen wir uns auch die Unannehmlichkeiten und Beschwerden, die mit selbem verbunden sind, gefallen lassen. Dir, lieber Landmann, gefällt es, daß du dein Brod und andere Lebensartikel selbst erzeugest; so mußt du dir aber auch die harte Arbeit, die dein Stand, und die Abgaben, die deine Obrigkeit von dir fodert, gefallen lassen.

Du wünschest dir die Wonne, die gut gerathene Kinder den Älternherzen gewähren; so mußt du aber auch die Beschwerden nicht scheuen, die mit der Erziehung der Kinder verbunden sind.

Du bekleidest ein Amt; das Glänzende und Einträgliche desselben gefällt dir; aber die Arbeiten, die dein Amt oon dir fodert, wollen dir nicht behagen; — Andere sollen zur Verwaltung desselben Kopf und Hände hergeben, und du willst den Ruhm und die Revenüen einerndten? Ist das recht? Sün-

di-

digest du nicht wider den natürlichen Rechtssatz: Wer den Nutzen fühlt, fühle auch die Last (qui sentit commodum, sentiat et onus)? Fodert die Religion nicht eben das von dir, was Paulus von dem Timotheus fodert: Leiste deinem Amte Genüge? 2. Tim. 4, 5. Gefallen dir die Einkünfte, der Rang, der Titel, die Ehrenbezeugungen, die mit deinem Amte verbunden sind, so mußt du dir auch die Arbeiten und die Beschwerden gefallen lassen, die zu einer würdigen Verwaltung deines Amtes von dir gefodert werden.

Endlich kann man dieses Sprichwort auch auf die Tugend überhaupt anwenden: Wer Rosen brechen will, muß sich das Stechen der Dornen gefallen lassen, kann heißen: Wer das beseligende Ziel der Tugend erreichen, und ihre süßen Früchte geniessen will, der muß die Dornen nicht achten, die er auf ihrem Pfade antrifft; er muß die Beschwerden nicht scheuen, die mit ihrem Dienste verbunden sind. Die Pforte ist eng — sagte Jesus — und schmal der Weg, der zur Glückseligkeit führet, und derer, die ihn finden, sind wenige. Matth. 7, 14. Jesus wollte sagen: „Es werden euch oft in der Ausübung meiner Lehre Schwierigkeiten von Seiten eurer Neigungen aufstoßen. Laßt es euch nicht verdrießen: gedenket, daß der Pfad schmal und enge ist, der euch zur Tugend und Glückseligkeit führen soll. Nur wenige wandeln jetzt noch darauf.” Nicht

an=

anders! die Tugend, zu der uns Christusreligion anleitet, kostet Mühe, Selbstverläugnung und Kampf mit unsern verkehrten Neigungen; siegen wir aber in diesem Kampf, erreichen wir das Ziel der Tugend, dann ist auch die Krone einer seligen Unsterblichkeit unser Lohn. Der Hinblick auf diese Krone soll unsere Kräfte stählen, damit wir im Kampfe nicht unterliegen. Es ist ja um den Himmel zu thun, und der ist alles werth; der verdienet doch wahrlich den kurzen Kampf, den uns die Tugend kostet, wenn er gleich noch so schwer ist. — Das Laster macht ja seinen Sklaven den Dienst auch nicht leicht! Welche Verdemüthigungen kostet es nicht dem Schmeichler, die Gunst eines Großen zu erschleichen! — Welche Furcht martert den Dieb bei seinem ehrlosen Gewerbe! — Dem Wollüstling kostet die Befriedigung seiner thierischen Lüste Geld, Gesundheit und Ehre. — Der Geizhals sammelt mit Unruhe Schätze — bewachet sie mit immerwährender Furcht, und hungert bei vollen Geldkästen und Getreidböden. — So schwere Dienste fodert das Laster von seinen Sklaven, und am Ende lohnt es ihnen selbe mit dem ewigen Tode. Röm. 6, 23. Sollten wir denn nicht lieber der Tugend dienen, die uns eine unaussprechliche und endlose Seligkeit verheißt?

Die, die sich ihrer Laster freun,
Trifft die kein Schmerz hienieden?
Sie sind die Sklaven eigner Pein,
Und haben keinen Frieden.

Der Fromme, der die Lüste dämpft,
Hat oft auch seine Leiden;
Allein der Schmerz, mit dem er kämpft,
Verwandelt sich in Freuden.

Hier wird die Ermahnung des großen Paulus, die er an die Korinther schrieb, nicht am unrechten Orte stehen: „Euch sind die Übungen der Kämpfer bekannt" — schreibt er — „wenn in der Laufbahn um die Wette gelaufen wird, so laufen Alle mit der möglichsten Anstrengung ihrer Kräfte, aber nur Einer erhält das Ehrenzeichen des Sieges. Bemühet euch eben so, damit ihr desto eher euer Ziel erreichet. Nun wird freilich zu einem guten Wettläufer erfodert, daß er eine regelmäßige Lebensordnung beobachte; und dieses thun diejenigen, welche laufen, um einen verwelklichen Siegeskranz zu erhaschen. Was sollen nicht wir thun, da eine unverwelkliche Krone auf uns wartet?" 1. Kor. 9, 24. 25.

Freilich wird uns Schwachen dieser Wettlauf Anfangs schwer fallen; aber er wird uns immer leichter werden, besonders da Gott unsere Schwäche mit seiner Gnade unterstützet.

Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugend Pfad ist Anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter fort führt er zum Heil,
Und endlich zum Entzücken.

XV.

Man fällt in die Grube, die man Andern gegraben hat.

Es ist traurig, daß Menschen, die einander als Brüder und Kinder eines Vaters im Himmel ihren Lebenspfad ebnen sollten, sich Gruben graben, um einander hineinzustürzen. Da es nun einmal nicht anders ist, so wird der Menschenfreund wenigstens jeden ernstfreundlich warnen, daß keiner dem Andern das thun soll, weil er sonst selbst in die dem Andern zubereitete Grube fällt. Diese freundschaftliche Warnung theilte schon Sirach mit, der unter andern Sprichwörtern, eben auch das anführt: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Sprichw. 26, 27.

Der wahre Sinn dieses Sprichwortes liegt nicht tief; es will nichts anders sagen, als: Wer Andern schaden will, schadet oft sich selbst. Die Erfahrung kann tausend Beispiele zum Beweis dieser Wahrheit liefern.

Wie mancher, der die Gunst eines Großen erschleichen, und einen Andern, der selbe schon genoß, verdrängen wollte, und sich zu dieser niedrigen Absicht

der Verleumdung bediente, brachte es dadurch so weit, daß der Verleumdete zur Rede gestellet wurde, wodurch seine Rechtschaffenheit noch mehr ins Licht gesetzt, und die Bosheit seines Verleumders aufgedeckt wurde! Und das Resultat war: daß dieser Niederträchtige die ganze Verachtung dessen auf sich zog, dessen Gunst er erschleichen wollte, und der unschuldig Verleumdete noch mehr geschätzet und begünstiget wurde.

Wie mancher gewissenlose Hofmann, der von einem schwachen Regenten begünstiget, und zu den höchsten Ehrenstellen erhoben wurde, nachdem er edlere und verdienstvollere Männer durch Kabale gestürzet hatte, bekam am Ende den Lohn seiner Bosheit! Er verlor durch dumme oder niederträchtige Streiche das Zutrauen seines Regenten, und wurde wieder von andern gestürzt.

Nur ein Beispiel zum Beleg dieses Sprichwortes, das uns die heiligen Bücher aufgezeichnet haben.

Ahasveros erhob den Haman zur ersten Staatswürde, und befahl, diesem Günstling die Ehre des morgenländischen Fußfalles zu erweisen. Alle königliche Diener, die um den Thron des Königs waren, fielen vor Haman nieder, nur der Jude Mardochai, der Pflegevater der Königin Esther, nicht; vielleicht weil dieser stolze Großvezier göttliche Ehre verlangt hat. Haman gerieth hierüber in Wuth, hielt es aber für zu klein, an Mardochai allein Hand anzulegen: die ganze jüdische Nation im Reiche ward

zum

zum Opfer seiner Rache bestimmt. Er wußte es wirklich bei dem König dahin zu bringen, daß der Mordbefehl ausgefertiget wurde. Der Rachsüchtige ließ auf einem freien Platz seines weitschichtigen Pallastes einen Galgen, funfzig Ellen hoch, aufrichten, und wollte am nächsten Morgen dem Könige sagen, daß man den Mardochai daran hängen möchte. Indessen ließ sich der König die Reichsannalen vorlesen, wodurch er an das Verdienst des Mardochai erinnert wurde, daß nämlich durch ihn eine Verschwörung wider das Leben des Königs sey entdeckt worden.

Hierauf mußte Haman dem Mardochai zur Belohnung das königliche Kleid anlegen, und ihn auf dem Pferd des Königs durch die Stadt führen.

Als hierauf Esther dem Könige beim Weinmahle das grausame Vorhaben des Hamans entdeckte, und um Gnade für sich und das jüdische Volk bat, ergrimmte der König über Haman, und ließ ihn an den nämlichen Galgen schlagen, welchen er für Mardochai errichtet hatte.

Da traf es ein, was Salomo sagt: Der Gerechte wird aus der Noth gerettet, und der Gottlose kommt an seine Stelle. Sprichw. 11, 8. So fällt der, der Andern eine Grube gräbt, selbst hinein; so fällt mancher in sein eigenes Schwert, mit dem er einen andern morden wollte; so macht der sich selbst unglücklich, der es darauf anlegt, Andere unglücklich zu machen.

Und wie könnte es auch anders kommen, nachdem wir wissen, daß ein allwissender und gerechter Vergelter die Welt regiert! Gott, der auch die unzeitige Geburt unsrer Gedanken schon kennt, kennt gewiß um so mehr jeden auch noch so geheim und versteckt angelegten Plan, den sich ein Mensch entwirft, um den Andern zu stürzen und unglücklich zu machen; und wenn er diesen lieblosen Plan wirklich ausführt, sollte Gott, der Bruderliebe zum Hauptgebot seiner Religion gemacht hat, gleichgültig dabei bleiben? Sollte er einen solchen vorsetzlichen Verächter seines heiligen Gesetzes andern zum warnenden Beispiel nicht auch hier schon strafen? Gewiß ist das schon von jeher geschehen: die göttliche Vorsehung wußte es immer so zu lenken, daß der Unschuldige — auch wenn er ihn anfangs sinken ließ — am Ende doch gerettet wurde, und der, der ihn in die Grube stürzen wollte, selbst hineinfiel. Diese Bemerkung machte schon ein heidnischer Dichter der grauen Vorzeit, und sagte: Ich lachte, daß List öfters den eigenen Herrn schlägt. Ovid. Heroid. 4, 1. 2.

Der du vielleicht mit dem Plan schwanger gehst, einem Andern eine Grube zu graben, und ihn hineinzustürzen; erwäge es, daß du unter der Aufsicht und Leitung eines allwissenden und gerechten Weltenregierers stehest, der dich gewiß selbst in die dem Andern von dir zubereitete Grube stürzen wird! Erwäge es, daß seine Weisheit und Gerechtigkeit es gewiß so wird

zu

zu leiten wissen, daß dich das Wiedervergeltungsrecht treffe! und kannst du dich dabei noch entschliessen, deinen boshaften Plan auszuführen, dann bist du ein Frevler, ein verhärteter und verblendeter Bösewicht, der seinem Verderben blindlings entgegen eilt. Nimm an: dein Höllenplan gelingt dir; du erlebst die Satansfreude, den, an dem du dich rächen willst, wirklich zu stürzen und unglücklich zu machen — Du siehst nun die grausame Scene, wie sich der Unglückliche mit den Seinigen im Elende krümmt, in das du ihn gestürzet hast — Oder deine Kabale siegt; du stürzest den andern von seinem Posten herab, und steigst dann auf selben auf den Trümmern seiner Ehre, oder auf seinem Leichnam empor: wirst du dich dieses teuflischen Sieges immer freuen? kannst du ruhig an Tod, Gericht und Hölle denken? — Und wenn du wirklich nicht hier schon in die Grube gestürzet wirst, die du dem Andern zubereitet hast, so darfst du doch nicht triumphiren und sagen: Ich habe schon gesündiget, und was ist mir geschehen? Sirach 5, 4. Gottes Langmuth strafte dich nicht gleich wegen deiner Sünde, um dir Zeit zur Besserung zu lassen. Aber je länger er mit seiner Strafe zögert, desto fürchterlicher wird sie seyn. Dein Ende wenigstens wird grauenvoll und schrecklich seyn; du wirst bei deinem ungebesserten Herzen deine Seele unter Verzweiflung aushauchen, weil du mit Grund fürchten mußt, daß du jenseits des Grabes von dem Wel-

Weltenrichter in die Grube des ewigen Verderbens wirst gestürzet werden.

Wie sanft und beneidenswerth wird dagegen das Ende eines Menschen seyn — wie ruhig wird der in sein nahes Grab hinabblicken, der Andere mit Bruderliebe von der Grube des Verderbens weggeführt und gerettet hat!

XVI.

Ein ruhiges Gewissen ist das beste Kissen.

Das innere Gefühl des Werthes, den unsere Handlungen in den Augen Gottes und guter Menschen haben; jener schnelle Beifall, den wir uns nicht versagen können, wenn wir pflichtmäßig handeln, und jenes verdammende Urtheil, das wir unvermeidlich über uns selbst fällen müssen, wenn wir so unglücklich sind, und unsere Pflicht verletzen; jene Gedanken, die sich in uns unter einander anklagen oder entschuldigen, nennt man das Gewissen, und das ist Stimme Gottes. Wohl dem, der ein gutes und ruhiges Gewissen hat! Dieses gewährt uns die süßeste Ruhe, ist die Hauptquelle wahrer Glückseligkeit. Dieß will das Sprichwort sagen: Ein ruhiges Gewissen ist das beste Kissen.

Ein

Ein gutes Gewissen besteht aber nicht etwa, wie einige Allzuängstliche wähnen, in gänzlicher Fehlerlosigkeit; nein! als Menschen sind und werden wir hienieden nie frei von allen Fehlern und Mängeln; sondern in der Freiheit von allen vorsetzlichen Sünden. Davon können und sollen wir frei seyn; keine Freude an erkannten Fehlern haben, sie nicht rühmen und dulden; allemal und in allen Dingen bis auf die geringsten Kleinigkeiten so reden und so handeln, wie wir es als wahr, recht und gut erkannt haben; jede Gelegenheit zum treuen Gebrauche unserer Kräfte, so wie diese selbst, bei vorhandener Gelegenheit sorgfältig nützen und anwenden: dann haben wir ein gutes und ruhiges Gewissen; dann besitzen wir einen Schatz, den alle Güter der Welt nicht aufwiegen.

Ein gutes Gewissen ist mit der Ruhe der Seele unzertrennlich verbunden: es befreit uns von aller qualvollen Scham bei der Erinnerung an unsere Vergehungen, die aus dem Bewußtseyn der innerlichen Abscheulichkeit der Vergehungen entsteht. Eben so verbreitet das gute Gewissen Ruhe und Heiterkeit in der Seele, weil es uns von aller Furcht und von allem Schrecken vor den üblen Folgen und Strafen der Sünde befreit.

Die Gottlosen aber, die ihr eigenes Gewissen verdammet, haben keinen Frieden. Mit geheimer Geißel wird vom Gewissen ihre Seele gestäupt. (Occultum quatiens animo

 tor-

tortore flagellum.) Juven. Sat. 13. Ihr Gewissen ist ein unbestechbarer Richter, und zugleich ihr eigener Henker, der sie quält: „Das ist die erste Strafe des Verbrechers, daß sein Gewissen ihn nie freispricht."

Prima est hæc ultio, quod se
Judice nemo nocens absolvitur.
Juven. Sat. 13.

Das böse Gewissen vergiftet die Ruhe des Schuldigen; es quält ihn mit Furcht vor den verdienten Strafen; so wie im Gegentheil ein gutes Gewissen Seelenruhe gewährt, und die süßesten Hoffnungen hat. Nach innerm Bewußtseyn böser oder guter Thaten ruht das Herz auf Rosen der Hoffnung, oder auf Dornen der Furcht.

Conscia mens, ut cuique sua est, ita concipit intra
Pectora pro facto, spemque metumque suo.
Ovid. Fast. lib. 1.

Ein gutes Gewissen verbreitet Ruhe und Seligkeit über unser ganzes Leben. Unsere Freuden macht es uns schmackhafter, unsere Leiden erträglicher.

Das unruhige Gewissen stöhrt den fröhlichen Genuß des Glücks dieses Lebens. Schon das Bewußtseyn, daß sich der Lasterhafte diese oder jene Freude durch unerlaubte Mittel verschaffte, muß den reinen und ruhigen Genuß derselben stöhren. Der böse Hinterhalt in seinem Gewissen macht ihm jede Freude unschmackhaft, und erweckt Verdruß. Und

wenn

wenn er auch durch lärmende Ergötzungen das strafende Gewissen eine Zeitlang zum Schweigen bringt, so empört es sich doch unvermuthet in geräuschlosen Augenblicken, oft selbst mitten im Genusse, wider ihn.

Wenn wir nur von Zahnschmerzen geplagt werden, verliert schon jede sinnliche Lustbarkeit an ihrem Reize; wie kann nun der wahre Freude geniessen, dessen Herz von Gewissensbissen zerfleischt wird? —

Ein gutes Gewissen aber würzt und erhöhet auch die kleinste Freude, indem es uns jede Freude dieses Lebens als eine Probe der Vaterliebe Gottes, und als ein Unterpfand weit höherer und edlerer Freuden geniessen läßt. Wenn sich der Fromme bei dem Genusse seiner Freuden denkt: Wie lieb muß mich nicht mein Vater im Himmel haben, der mir schon hier in diesem Pilgerlande so viel Freuden schenkt, um mir den Weg zum Grab schöner zu machen! wie groß werden nicht erst die Freuden seyn, die er mir im Himmel vorbehalten hat! muß ihm bei diesem Gedanken nicht jede Erdenfreude viel inniger und viel reiner werden?

Das gute Gewissen lindert auch unsere Leiden; denn es ist und bleibt uns auch bei den herbsten Widerwärtigkeiten eine Quelle des Trostes.

Der Gottlose, den sein eigenes Herz verdammt, hat keinen Stab, an dem er sich unter dem Druck der Leiden aufrecht erhalten könnte, weil er sich, wie dort der Schächer am Kreuze, sagen muß: Ich leide, was meine Thaten werth sind; diese Leiden sind die

Fol-

Folgen meiner Thorheiten und Laster. Es öffnet sich ihm keine frohe Aussicht in die Zukunft, die etwa das Herbe seiner gegenwärtigen Leiden lindern könnte; nein! denn sein Gewissen sagt ihm, daß er nicht nur die gegenwärtigen Leiden verdient habe, sondern daß er überdieß noch eine weit schlimmere Zukunft von der rächenden Gottheit fürchten müsse. Pred. 17, 13.

Betrachtet dagegen einen Frommen mitten in seinen Leiden: welche Seelengröße werdet ihr nicht bei ihm entdecken können! Ihn mag Schlag auf Schlag treffen, sein Muth verläßt ihn nicht. Wenn auch der Himmel zusammenstürzt, steht er noch unerschrocken unter den Trümmern da.

Si fractus illabitur orbis,
impavidum ferient ruinae.
Hor. lib. 3. od. 3.

Wie ein Fels im Meer den tobenden Wellen trotzt, so steht der Gerechte, den sein gutes Gewissen stärkt, unter dem Sturm der Leiden aufrecht da, und verläßt sich auf den Beistand seines Gottes, dessen Beifall ihn sein gutes Gewissen hoffen läßt. Er träufelt sich selbst den Balsam des Trostes ins wunde Herz: „Du hast dir deine Leiden nicht selbst durch Thorheiten und Laster zugezogen; sie kommen von der Hand Gottes, die dir schon so viel Gutes erzeigt hat; auch diese Leiden sind Proben seiner Liebe gegen dich; du bist sein Kind; er liebt dich, und eben darum züchtiget er dich. Heb. 12, 6. Er kann dabei nichts Anderes, als dein Bestes, zur Absicht haben. Magst du

itzt

itzt immerhin mit Thränen im Auge den Saamen für die Ewigkeit ausstreuen, dort wirst du einst gewiß Freuden erndten; dort werden alle deine Thränen abgetrocknet werden. Offenb. 7, 17. So richtet er sein nasses Auge hinauf nach der Siegeskrone, und fühlt bei diesem Hinblick neue Stärke in seinen Leiden. Würde Hiob das Muster der Geduld und Standhaftigkeit in seinen Leiden haben seyn können, wenn ihn nicht sein gutes Gewissen dabei getröstet hätte; wenn er sich nicht selbst das rühmliche Zeugniß hätte geben können: Mein Gewissen macht mir keine Vorwürfe über die von mir zurückgelegten Lebenstage? Hiob 27, 6.

Am deutlichsten zeigt sich der hohe Werth eines guten Gewissens in der Sterbestunde.

In dieser entscheidenden Stunde, wenn der ungebesserte Lasterklave unter Höllenangst da liegt; wenn nun alle die Scheingründe verschwinden, mit denen er so oft das warnende Gewissen in den tödtlichen Schlaf gelullet hat; wenn dieser geheime Richter sich nun nicht mehr bestechen, durch keine lärmende Freuden mehr übertäuben läßt, sondern ihn unaufhörlich verklagt — wenn die Hölle schon ihren Schlund vor seinem sterbenden Auge öffnet, und ihn zu verschlingen droht, und er unter Verzweiflung seine unglückliche Seele aushauchet: da erwartet der Fromme ruhig sein nahes Ende. Sein Gewissen verdammt ihn nicht, und er darf auch nicht fürchten, daß ihn

Gott verdammen wird. Ruhig reicht er dem Tode als einem Bothen des Friedens seine Hand, betrachtet seine Sterbstunde als seine Geburtsstunde zu einem zweiten und ewigen Leben, und schlummert ruhig in selbes hinüber.

Alles, was Gewichtvolles und Gründliches über den hohen Werth eines guten Gewissens kann gesagt werden, hat der selige Gellert in folgendem Liede gesagt:

Das Glück eines guten Gewissens.

Besitz' ich nur
Ein ruhiges Gewissen:
So ist für mich, wenn Andre zagen müssen,
Nichts Schreckliches in der Natur.

Dieß sey mein Theil!
Dieß soll mir Niemand rauben.
Ein reines Herz von ungefärbtem Glauben,
Der Friede Gottes nur ist Heil.

Welch ein Gewinn,
Wenn meine Sünde schweiget;
Wenn Gottes Geist in meinem Geiste zeuget,
Daß ich sein Kind und Erbe bin!

Und diese Ruh,
Den Trost in unserm Leben,
Soll ich für Lust, für Lust der Sinne geben?
Dieß lasse Gottes Geist nicht zu!

In jene Pein,
Mich selber zu verklagen,
Der Sünde Fluch mit mir umher zu tragen:
In diese stürz' ich mich hinein.

Laß auch die Pflicht,
Dich selber zu besiegen,
Die schwerste seyn! Sie ists; doch welch Vergnügen
Wird sie nach der Vollbringung nicht!

Welch Glück, zu sich
Mit Wahrheit sagen können:
Ich fühlt' in mir des Bösen Lust entbrennen;
Doch, Dank sey Gott! ich schützte mich.

Und welch Gericht,
Selbst zu sich sagen müssen:
Ich konnte mir den Weg zum Fall verschliessen;
Und doch verschloß ich mir ihn nicht.

Was kann im Glück
Den Werth des Glücks erhöhen?
Ein ruhigs Herz versüßt im Wohlergehen
Dir jeden frohen Augenblick.

Was kann im Schmerz
Den Schmerz der Leiden stillen;
Im schwersten Kreuz mit Freuden dich erfüllen?
Ein in dem Herrn zufriednes Herz.

Was giebt dir Muth,
Die Güter zu verachten,
Wornach mit Angst die niedern Seelen trachten?
Ein ruhigs Herz, dieß größre Gut.

Was ist der Spott,
Den ein Gerechter leidet?
Sein wahrer Ruhm! Denn wer das Böse
meidet,
Das Gute thut, hat Ruhm bei Gott.

Im Herzen rein,
Hinauf gen Himmel schauen,
Und sagen: Gott! du Gott, bist mein Ver-
trauen!
Welch Glück, o Mensch, kann größer seyn?

Sieh, alles weicht;
Bald wirst du sterben müssen.
Was wird alsdann dir deinen Tod versüßen?
Ein gut Gewissen macht ihn leicht.

Heil dir, o Christ,
Der diese Ruh' empfindet,
Und der sein Glück auf das Bewußtseyn grün-
det,
Daß nichts Verdammlichs an ihm ist!

Laß Erd' und Welt,
So kann der Fromme sprechen,
Laß unter mir den Bau der Erde brechen!
Gott ist es, dessen Hand mich hält.

XVII.

Ein jeder kehre nur vor seiner Thür, und er wird Besen genug brauchen.

Dieses Sprichwort ist eine heilsame Lehre für jene Tadelsüchtigen, die sich überall zu Sittenrichtern über andere Menschen aufwerfen, und unbefugte und vermessene Urtheile über das Betragen ihres Nächsten fällen.

Sie sollten nur ihr eigenes Herz prüfen, und sich selbst richten, sie würden an sich selbst genug zu verbessern finden. Dieß ist eben die Lehre, die in dem Sprichwort enthalten ist: Ein jeder kehre nur vor seiner Thür, und er wird Besen genug brauchen.

Tadelsucht ist gewöhnlich verdorbenen Menschen eigen. Je tadelnswürdiger solche Leute sind, um so mehr Hang fühlen sie, andere zu tadeln. Entweder thun sie das absichtlich darum, um ihre eigenen Fehler dadurch zu verbergen, und andere glauben zu machen, als ob sie von allen diesen Fehlern, die sie an andern tadeln, frei wären; oder verblendet sie ihre Eigenliebe wirklich so, daß sie ihre eigenen Fehler nicht bemerken, sich für gerecht und tadellos halten, und eben darum mit einem geistlichen Stolz um

um so dreister über andere mit ihrem Urtheil herfahren, und oft solche Menschen tadeln, denen sie an Frömmigkeit und Rechtschaffenheit weit nachstehen müssen.

Wagten es doch die Pharisäer, diese verkappten Bösewichte, Jesum zu tadeln, der die Heiligkeit selbst gewesen ist. Ihnen klebten verschiedene schwere Übertretungen an, nämlich: Hoffart, Vermessenheit, hohe Einbildung von sich selbst, Vertrauen auf eigene Gerechtigkeit, Heuchelei, Geiz u. dgl. Alle diese Dinge, so schwer sie immer waren, merkten sie an sich selbst nicht, indessen sie mit Falkenblicken auf die geringsten Fehltritte Anderer lauerten, und sie sehr strenge rügten. Hätten diese Leute nicht vor ihrer eigenen Thür kehren sollen, und würden sie nicht Besen genug gebraucht haben? Hätten sie sich von ihrer Eigenliebe nicht blenden lassen; wären sie mit sich selbst unpartheyisch zu Gericht gegangen, hätten sie nicht genug an sich selbst zu verbessern gefunden? würden sie ihre eigenen weit größeren Übertretungen nicht nachsichtsvoller und schonender gegen die weit geringeren Fehler ihrer Brüder gemacht haben? Aber das thaten sie nun einmal nicht! Sie suchten sich gleichsam vor sich selbst zu verbergen; sie wandten mit Fleiß ihre Augen von ihren eigenen Fehlern weg, und waren um so scharfsichtiger auf fremde Fehler, die sie mit so frecher Stirn an ihrem fehlenden Bruder tadelten, als ob sie gegen ihn Heilige wären.

Diese verderbte Sekte und mit ihnen alle ihnen ähnliche lieblose Splitterrichter bedrohet Jesus mit dem Wiedervergeltungsrechte von Seiten Gottes, weil diejenigen, welche frevlentlich urtheilen, gleichsam den gerechten Urtheilen Gottes vorgreifen, und eben so scharf von ihm gerichtet zu werden verdienen, als sie andere richten, und stellt dann die Frage an sie: „Wer von uns ist ohne Fehler? Wie bist du so scharfsichtig, in deines Nächsten Auge einen Splitter, d. i. einen kleinen Fehler in seiner Aufführung, zu entdecken, und den Balken, der dein Auge wund gestoßen hat, d. i. die groben Fehler in deinem eigenen Betragen, siehst du nicht? Ist das Menschenliebe, was dich auf Andrer Mängel aufmerksam macht? Bessere dich erst selbst; dann denke auf die Verbesserung deines Nächsten." Matth. 7.

So ernstlich und gründlich straft Jesus die Tadelsüchtigen.

Eben das that auch sein treuer und eifriger Schüler, der tolerante Paulus, der an einen jeden solchen unberufenen Sittenrichter die Frage stellt: Wer bist du, der du den Knecht eines Andern verurtheilest? Er wird von seinem Herrn losgesprochen, oder verurtheilt. Röm. 14, 4. Nach dem Urtheil des Apostels ist es also unstreitig ein Eingriff in die Rechte Gottes, wenn jemand sich das Recht anmaßet, Andere zu richten und zu verdammen.

Wie

Wie käme uns auch dieses Recht zu, nachdem wir zum Urtheilen und Richten weder geschickt, noch bestimmt sind?

Wir sind dazu nicht geschickt: denn um einen Menschen ganz richtig beurtheilen zu können, müßte man die wahren Verhältnisse, Gründe und Ursachen der handelnden Personen wissen; wir müßten die geheimsten Triebfedern ihres Herzens und andere Dinge kennen, die über dem Horizont unseres Verstandes liegen; kurz, wir müßten Herzensforscher und allwissend seyn; das sind wir aber nicht. Diese Eigenschaften kommen Gott allein zu. Welche unverschämte Dreistigkeit, wenn ein Mensch mit der Miene der Unfehlbarkeit seine Brüder verurtheilet!

Auch sind wir zum Richten nicht bestimmt. Gott verwaltet das Richteramt ausschlüssig als Majestätsrecht; und wer es wagt, seinen Bruder unzeitig zu richten, der wagt Eingriffe in die Rechte Gottes.

Tadelsucht und unzeitiges Richten ist auch wider das Gesetz der wechselseitigen Bruderliebe, die wir einander schuldig sind.

Einem jeden ist das Gesetz ins Herz geschrieben: „Was du nicht willst, daß dir die Leute thun, das sollst du ihnen auch nicht thun." Und wie gefiele es dir, wenn man dich immer durch die Hechel zöge; wenn du bald in diesem, bald in jenem Hause gemustert würdest; wenn man bald in dieser, bald in jener Gesellschaft deine Fehler zum Stoff des gesellschaftlichen Unterhaltes machte; wenn man selbe ohne Nachsicht

sicht und Schonung beurtheilte, und dir wohl gar, um die Erzählung deiner Fehler für die Gesellschaft interessanter zu machen, böse Absichten unterschöbe, von denen dein Herz nichts weiß? — Nicht wahr, das würde dich kränken? Und du thust doch eben das deinem Bruder; heißt das nicht das Gesetz der Bruderliebe verletzen? Und was gewinnst du dabei? Du gewinnst nicht nur nichts, sondern schadest dir auch; denn du machst dir ohne Noth Feinde. Andere, die deine Tadelsucht trifft, werden dadurch wohl in ihren Fehlern noch mehr verhärtet, aber nicht gebessert, und du reizest ihre Rache über dich; sie werden Repressalien brauchen; sie werden auch deine Fehler aufdecken, sie vergrößern, und deinen guten Namen verdunkeln.

Überdieß hast du bei deiner Tadelsucht und bei deinen lieblosen Urtheilen über Andere auch noch den Schaden zu fürchten, daß du dich selbst vergissest, und indem du nur immer die Fehler Anderer ausspähest, unterlässest du es, auf deine eigenen zu merken. Du gehörest in die Klasse jener, von welchen der Kirchenlehrer Augustin sagt: „Sie sind vorwitzig, das Leben anderer Leute zu wissen, und träge ihr eigenes zu verbessern.“ Du kehrst vor den Thüren Anderer, und lässest indessen den Koth vor deiner eigenen Thür liegen. Du vernachlässigest die Selbstkenntniß, ohne die sich keine ernstliche Sinnesänderung, noch weniger unsere Vervollkommnung, zu der uns doch das Christenthum verbindet, denken läßt.

Ein jeder, um sich die Tadelsucht und das unzeitige Richten abzugewöhnen, oder sich dessen nicht schuldig zu machen, erwäge recht ernstlich die Sträflichkeit dieses lieblosen Betragens, und die nachtheiligen Folgen, die daraus entstehen: dabei fliehe man den Müßiggang und ein geschäftloses Leben; denn Leute, die aus langer Weile nur immer aus einem Hause in das andere schleichen, werden gewöhnlich Neuigkeitskrämer, und dabei müssen gemeiniglich andere Leute herhalten, und die Musterung passiren. Leute aber, die fleißig und arbeitsam sind, haben so viel zu denken und zu reden, was ihren Beruf angeht, daß ihnen keine Zeit übrig bleibt, andere Leute zu kritisiren. Man überzeuge sich, wie viel dazu gehöre, wenn man ein gegründetes und zuverlässiges Urtheil über andere fällen will; wie oft die beste Absicht schief gedeutet werde, die beste Handlung einen zweideutigen oder bösen Schein haben kann. Diese Betrachtungen werden uns vorsichtig und gelinde in unserem Urtheile über Andere machen. Man sey nicht neugierig, alles zu wissen und zu erfahren, was unsere Mitmenschen unternehmen; am wenigsten spüre man ohne Ursache ihren Fehlern nach. Man wird sich dadurch oft die Gelegenheit zu dem sündlichen Richten benehmen; besonders, wenn man dabei jene Zusammenkünfte flieht, wo das lieblose Richten im Schwung geht, und lieber mit solchen Leuten umgeht, deren Billigkeit und Liebe in allen ihren Reden und Urtheilen von jedermann anerkannt und geschätzt wird. Man stelle einen

nen

einen unpartheiischen Vergleich zwischen seinem und ihrem Verhalten gegen Andere an, und halte seine Reden und Urtheile gegen die ihrigen: man wird dadurch manchen Fehler bemerken, und sich geschickt finden, ihn zu vermeiden.

Man sage ja nicht: „Warum soll ich denn das Tadeln und Richten Anderer bleiben lassen? Andere reden ja über mich auch." Das rechtfertiget dich nicht. Wenn Andere böse handeln, bist du darum schon berechtiget, es auch zu thun? Und erfährst du das Richten und Verdammen Andrer, und fühlst es, wie wehe es thut, so soll dir eben das Antrieb seyn, es um so weniger zu thun.

„Ja! ich rede gern von Andern, wie ich denke; ich kann nicht heucheln." Offenherzigkeit ist eigentlich eine schöne Tugend; aber durch Richten und Verdammen deines Nächsten bist du nichts weniger, als offenherzig, sondern ein Schwätzer. Du sollst ja freilich nicht heucheln, aber auch nicht unbesonnen Andern zum Schaden reden; sollst frei entschuldigen und zum Besten reden.

XVIII.

An Gottes Segen ist Alles gelegen.

Wer über diese wundervolle Welt, über die ganze herrliche Einrichtung derselben, über die darinn vor-

fallenden Veränderungen in natürlichen und sittlichen Dingen, über sich selbst und über seine eigenen Schicksale fleißig und ernstlich nachzudenken gewohnt ist, der kann sich auch daraus überzeugen, daß alle Weltbegebenheiten, auch die allerkleinsten, alle Wirkungen der Naturkräfte sowohl in den lebendigen als auch in den leblosen Geschöpfen nicht von einem bloßen Zufall oder blinden Ohngefähr, sondern von dem Willen, von dem Einflusse und von der beständigen Leitung eben des mächtigen, weisen und gütigen Wesens abhangen, dem das ganze Weltall sein Daseyn zu verdanken hat. Und aus dieser Überzeugung fließt wohl ganz natürlich die Wahrheit: An Gottes Segen ist Alles gelegen.

Wer glauben kann, daß ein glücklicher Erfolg seiner Arbeiten und Unternehmungen von ihm allein abhange, dem mag es wohl an gehöriger Aufmerksamkeit auf den Gang der Dinge und auf die Begebenheiten in der Welt fehlen.

Man mag seine Geistes- und Körperkräfte noch so sehr anstrengen; man mag von selben den redlichsten und bestmöglichsten Gebrauch machen; man mag noch so geschickt und thätig seyn; man richtet doch öfters das nicht aus, was man auszurichten wünscht. Ein unvorhergesehener Zufall macht einen Strich durch unsere Rechnung, durchkreuzt unsern ganzen Plan, und vereitelt unsere ganze Hoffnung.

Der Landmann bestellt seinen Acker mit allem Fleiß; er läßt es an nichts fehlen, was er von seiner

Sei-

Seite zu thun hat, um sich einer reichlichen Erndte erfreuen zu können; er sieht auch wirklich die Früchte seines Fleißes eben so reichlich als schön heranwachsen; schon ist es an dem, daß er selbe einerndten will, und auf einmal entsteht ein Donnerwetter — ein fürchterlich rasselnder Hagel stürzt herab, und schmettert seine Hoffnung darnieder.

Ein Kommandant, der sich auf seine Taktik und militärischen Wissenschaften wirklich etwas zu Gute halten kann, dem es in der That weder an nöthigen Kenntnissen, noch an Tapferkeit fehlt, wähnt den Sieg schon in den Händen zu haben: aber man mißversteht seine Befehle und befolgt sie nicht; ein panischer Schrecken bemächtiget sich seiner Truppen, und die Schlacht geht ohne seine Schuld verloren.

Mancher Gelehrte und Künstler wirbt um den Beifall seiner Zeitgenossen, bemühet sich empor zu schwingen und eine Ehrenstelle zu erlangen; aber umsonst! Seine Talente und Geschicklichkeiten werden verkannt; er muß in Niedrigkeit und Armuth seine Tage verleben. Ein Anderer, der ihm an Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit weit nachsteht, kömmt durch eine Empfehlung, durch eine Gattin, durch eine Erbschaft zu Ehren und Vermögen.

Ein kunstverständiger Arzt wird zu einigen Kranken berufen, bei denen die Kräfte der Natur schon erschöpft sind; sie sterben unter seinen Händen; man spricht ihm sogleich hinlängliche Kenntnisse in seinem Fache ab; er verliert seine Praxis. Ein Quacksal-

der, ein Harnprophet, der im Grunde wenig oder gar nichts von der Heilkunde versteht, macht an etlichen Kranken, denen ihre starke Natur wieder aufhilft, glückliche Kuren, und er hat das Zutrauen gewonnen — er ist in den Augen des leichtgläubigen und unverständigen Pöbels ein Äskulap — er wird überall gerühmt und gebraucht. —

Das, was wir in diesen und ähnlichen Fällen Zeit und Zufall nennen, ist ein verborgener Rathschluß, ist weise Fügung Gottes. Von Gott, dem Weltenregierer, der die Zeitumstände leitet, hängt das Gedeihen unsers Fleißes und die Beförderung unsers Glückes ab; Er ist der Urquell alles Segens.

Diese Wahrheit finden wir in den heiligen Blättern deutlich bestätiget. So sagt Sirach: Mancher giebt sich alle erdenkliche Mühe, und läuft und schnauft, und kommt um desto mehr zurück. Ein Anderer ist träge, bedarf Hülfe, hat Mangel an Kräften, und leidet große Noth, und Gott segnet ihn mit Gütern, richtet ihn von seiner Niedrigkeit auf, und hebt sein Haupt empor, daß Viele sich über ihn wundern. Sir. 11, 11. 12. 13. Was will Sirach hier anders sagen, als: An Gottes Segen ist Alles gelegen? Mit Gottes Segen gelangt man zu Ehren und Reichthümern; ohne Gottes Segen aber ist alles Streben vergeblich.

Eben

Eben das bestätiget der gekrönte Prophet, und sagt: Wenn Jehova nicht das Haus baut, so arbeiten die Bauleute vergeblich daran. Wenn Jehova nicht die Stadt bewacht, so wacht der Wächter umsonst. Es hilft euch nichts, die ihr früh aufsteht, lange hinsitzet, kummervoll euer Brod esset! Seinem Liebling giebt er Schlaf. Siehe! Kinder sind des Jehova Geschenk, Leibesfrucht Belohnung. (Kinder sind Segen Gottes, weil — wenn schon die Natur auf die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts zielet — es doch nicht in dem Vermögen der gesundesten und stärkesten Menschen steht, Kinder zu zeugen.) Ps. 126, 1. 2. 3.

Auch Paulus bestätiget die Wahrheit unseres Sprichwortes und sagt: Ich habe gepflanzt; Apollo hat begossen; Gott aber hat das Wachsthum verliehen. So kommt denn weder auf den, der pflanzt, noch auf den, der begießt, etwas an, sondern auf Gott, der das Wachsthum verleihet. 1. Kor. 3, 6. 7.

Ist nun an Gottes Segen Alles gelegen, so soll wohl ein jeder, ehe er ein Geschäft unternimmt, seine ganze Seele zu Gott, dem Urquell alles Guten, inbrünstig erheben, und ihn um Beistand und um Stärkung seiner eigenen schwachen Kräfte anflehen.

Freilich müssen wir nicht glauben, daß Gott um unseres Gebetes willen die ewigen Gesetze der Natur umän-

u mändern, und unsere Geistes- und Leibeskräfte auf eine übernatürliche Weise erhöhen und stärken werde; aber dem ohngeachtet wird unser Gebet doch nicht fruchtlos seyn, und wir können getrost einem gesegneten Ausgang unsrer Unternehmungen entgegen sehen.

Einmal gewährt uns ein ächtes Gebet um Segen schon diesen Vortheil, daß durch eine inbrünstige Erhebung unsers Herzens zu Gott unsere Seelenkräfte gestärkt und zu edlen und großen Thaten fähiger werden; dabei müssen alle Arbeiten, die Geisteskräfte fodern, besser von Statten gehen. Und wer es weiß, wie viel Einfluß die Kräfte der Seele auf die Kräfte des Körpers haben, der wird es ganz natürlich finden, daß, je lebhafter und wirksamer jene sind, um so lebhafter auch diese zu wirken pflegen. Und so wird ein herzliches Gebet um Segen bei unseren Kopf- und Handarbeiten nie fruchtlos seyn.

Wir gehen — wenn wir Gott recht kindlich um seinen Segen anflehen, und uns auf selben verlassen — schon mit mehr Muth an unsere Geschäfte; und das hat doch gewiß seinen Nutzen; denn das Sprichwort sagt: Frisch gewagt, ist halb gewonnen (Dimidium facti, qui bene coepit, habet).

Hiezu kann man auch diesen Vortheil rechnen, daß der Gedanke an Gott, den wir um Segen zu unseren Unternehmungen anflehen, und an unsere gänzliche Abhängigkeit von ihm, wenn er recht lebendig in uns geworden ist, uns nicht nur vor Ungeduld bei

Ver-

Verrichtung unsrer Geschäfte, sondern auch davor bewahrt, daß wir nicht so leicht ein Geschäft auf Kosten des Rechts und der Tugend unternehmen. Können wir mit freudiger Einstimmung unseres Gewissens Gott recht inbrünstig zur glücklichen Vollendung unseres Geschäftes um seinen Beistand anflehen, so können wir versichert seyn, daß unser Vorhaben edel und gut sey; können wir aber das nicht, so können wir sicher das Gegentheil glauben.

Keiner lasse sich vom Gebete durch den Gedanken abhalten: daß die göttliche Weisheit unseres Gebetes wegen die einmal gegebenen Naturgesetze nicht abändern, und uns durch ein Wunderwerk helfen werde. Gott kann ja unser Gebet erhören, ohne daß er darum den ordentlichen Lauf der Natur unterbreche, und uns durch ein Wunder helfe. Warum soll denn die Erhörung unseres Gebetes gerade ein Wunder seyn? Kann Gott nicht schon von Ewigkeit her unter die Ursachen, warum Dinge so und nicht anders geschehen sollen, auch unser Gebet gesetzt haben? Sah er es nicht von Ewigkeit her, daß wir ihn einst in dieser Stunde um dieses oder jenes bitten würden? Und kann dieses Vorherwissen unseres Gebetes damals, als er uns unsere Schicksale zuwog, kein Gewicht in der Wagschale seiner ewigen Weisheit gehabt haben, die sie dazu bestimmte, den Lauf der Dinge so einzurichten, daß dasjenige, um was wir bitten würden, zu der festgesetzten Zeit wirklich erfolgen sollte? Das ist seiner Weisheit und Güte gemäß. Und daß es so

ist,

ist, ist darum gewiß, weil er uns das Gebet zur Pflicht macht, und selbes zu erhören verspricht. So stöhrt Gebet nicht den Lauf der Natur, den der Schöpfer geordnet hat, nicht den Plan, nach welchem Alles erfolgen soll; Gebet ist ein Theil desselben, und folglich ist das fade Räsonnement jener Afterweisen ungegründet, die den Nutzen und die Nothwendigkeit des Gebets wegzuräsoniren wähnen, wenn sie ein Langes und Breites wider die Möglichkeit deklamiren, daß Gott die ewige Kette der natürlichen Ursachen und Folgen durch ein unmittelbares Dazwischenwirken, das auf unser Gebet geschehen müßte, unterbrechen könne.

Da wir nun wissen, daß an Gottes Segen Alles gelegen sey, und da Gott selbst unser Gebet zu erhören, und uns auf unser Bitten seinen Segen zu ertheilen versprochen hat, Matth. 7, 8. so wollen wir *immer*, ehe wir ein Geschäft unternehmen, mit zuversichtlicher Hoffnung einer gnädigen Erhörung, Segen und Gedeihen von dem Vater der Lichter erbitten, von welchem alle gute Gaben kommen. Jak. 1, 11.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt

der Sprichwörter des ersten Bändchens.

		Seite
I. Sprichw.	Wie mich einer grüßt, danke ich ihm.	1
II. — —	Lange geborgt, ist nicht geschenkt.	11
III. — —	Wer die Augen nicht aufthun will, mag den Beutel aufthun.	16
IV. — —	Die Noth hat kein Gebot.	20
V. — —	Einmal sündigen ist keinmal, und zweymal nicht oft.	24
VI. — —	Jugend hat nicht Tugend.	29
VII. — —	Beten gehört für die Pfarrer.	37
VIII. — —	Wenn ein Topf zerbricht, wirft man ihn in den Koth.	43
IX. — —	Gedanken sind zollfrey.	50
X. — —	Je ärger der Schelm, je größer das Glück.	56
XI. — —	Man muß den Mantel nach dem Wind hängen.	60
XII. — —	Wenn man unter den Wölfen ist, muß man mit heulen.	64
XIII. — —	Was mich nicht brennt, mag ich nicht löschen.	73
XIV. — —	Ungeladene Gäste setzt man nicht feste.	78
XV. — —	Wer Andern die Wahrheit geigt, dem schlägt man den Bogen gern ums Maul.	83
XVI. — —	Hat er den Karren in den Koth geschoben, mag er ihn auch wieder herausziehen.	89
XVII. —	Jeder ist sich selbst der Nächste, oder: Die Liebe fängt von sich selbst an.	94
XVIII. —	Kleider machen Leute.	98
XIX. —	Die Welt will betrogen seyn, so sey sie betrogen.	103
XX. — —	Man saugt so leicht nichts aus den Fingern.	108
XXI. — —	Wer schmiert, der fährt.	112

Inhalt
der Sprichwörter des zweyten Bändchens.

I. Sprichw.	Einem geschenkten Gaul Schaut man nicht ins Maul.	Seite 3
II. — —	Der Sache Feind, der Menschen Freund.	10
III. — —	Ehre verloren, Alles verloren.	16
IV. — —	Man soll die Fehler Anderer mit dem Mantel der Liebe zudecken.	21
V. — —	Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.	25
VI. — —	Der Ehestand ist ein Wehestand.	31
VII. — —	Wessen Brod man ißt, dessen Lied muß man singen.	37
VIII. — —	Man muß der Sache ein Mäntelchen umgeben.	42
IX. — —	Man muß kaufen, weil Markt ist; oder Man muß schmieden, weil das Eisen glüht; oder Man muß Pfeifen schneiden, weil man im Rohr sitzt.	46
X. — —	Mit Wein, Weibern und Pfaffen habe nichts zu schaffen.	50
XI. — —	Nichts mit Gewalt, Alles mit Liebe.	59
XII. — —	Wo Weiber führen das Regiment, Da nimmt es selten ein gutes End.	64
XIII. — —	Wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen.	72
XIV. — —	Man kann den Vogel aus den Federn erkennen.	79
XV. — —	Leihen macht Freunde, Wiederfodern Feinde.	81

Inhalt

der Sprichwörter des dritten Bändchens.

		Seite
I. Sprichw.	Es ist nicht alles Gold, was glänzt.	3
II. — —	Friede ernährt, Unfriede verzehrt.	11
III. — —	Ein magerer Vergleich ist besser, als ein fetter Prozeß.	18
IV. — —	Der Krug geht so lange nach Wasser, bis er den Henkel verliert.	26
V. — —	Ungerechtes Gut thut nicht gut.	31
VI. — —	Glück und Glas, Wie bald bricht das!	36
VII. — —	Wer die Gefahr liebt, kommt in der Gefahr um.	42
VIII. — —	Man muß erst mit einem einen Metzen Salz gegessen haben, ehe man ihn zu seinem Freund erwählt.	47
IX. — —	Wer auf Gott vertraut, Der hat wohl gebaut.	54
X. — —	Gott grüßt Manchen; wer ihm nur danken wollte!	62
XI. — —	Freundlich abschlagen ist besser, als mit Unwillen geben.	67
XII. — —	Müßiggang ist aller Laster Anfang.	73
XIII. — —	Wenn der Blinde den Lahmen trägt, so kommen sie beide fort.	79
XIV. — —	Wer Rosen brechen will, muß sich das Stechen der Dornen gefallen lassen.	87
XV. — —	Man fällt in die Grube, die man Andern gegraben hat.	93
XVI. — —	Ein ruhiges Gewissen ist das beste Kissen.	98
XVII. — —	Ein jeder kehre nur vor seiner Thür, und er wird Besen genug brauchen.	107
XVIII. — —	An Gottes Segen ist alles gelegen.	113

Druckfehler im ersten Bändchen.

Seite	8	Zeile	8	statt	Etikettensünde	lies	Etikettssünde
—	38	—	22	—	reicht	l.	wacht
—	90	—	24	—	vieles	l.	viel
—	106	—	18	—	das auf	l.	auf das
—	117	—	24	—	geschoben	l.	geschrieben.

Druckfehler im zweiten Bändchen.

Seite	7	Zeile	15	statt	Klugheit	lies	Kargheit
—	11	—	7	—	Tugend	l.	Untugend
—	—	—	12	—	Tugenden	l.	Untugenden
—	23	—	11	—	Kinderfreund	l.	Sünderfreund
—	25	—	1	—	wird	l.	werden
—	32	—	27	—	Sklavenfesseln	l.	Sklavenfessel
—	41	—	23	—	stehet	l.	stehest
—	48	—	1	—	nach Grundsatz	l.	nach dem Grundsatz
—	—	—	19	—	immer fällen	l.	überfallen
—	—	—	22	—	wegraisonirt	l.	wegraisonnirt
—	57	—	1	—	Fleiß	l.	Fleisch
—	64	—	9	—	Wer bei dem Wort nicht frommen will	l.	Bei dem Worte nicht frommen wollen
—	77	—	7	—	mancher gute	l.	manchen guten
—	82	—	25	—	der	l.	den.

Druckfehler im dritten Bändchen.

Seite	27	Zeile	21	statt	Sicherheit	l.	Heiligkeit
—	30	—	23	—	den Menschheit	l.	den Gott der Menschheit
—	47	—	9	—	noch für	l.	für noch.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hermann, Michael Kajetan, 1756-1835

Einige von den gangbarsten Sprichwörtern näher erläutert und zu Predigten und Katechisationen anwendbar gemacht ; als Anhang zu seinen Predigten

Bd.: 3

Prag (1805)

Hom. 2074 d-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464210-3